

DOSSIER

## Heimat

**SEHNSUCHT.** Kaum etwas löst so starke Gefühle aus wie das Wort Heimat. Mal Sehnsucht nach Geborgenheit. Mal Schmerz über den Verlust von Heimat. Das Wort lässt niemanden kalt. «reformiert.» hat 26 Personen – so viele, wie die Schweiz Kantone hat – gefragt, was sie darunter verstehen. Überraschendes Ergebnis: Alle nannten etwas anderes. Die preisgekrönte Schriftstellerin Melinda Nadj Abonji kritisiert zudem einen Heimatbegriff, der Grenzen schafft und Nationalismus schürt. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

## Chinesische Gebete am Trümmelbach

**TOBIAS BRANDNER.** Der reformierte Pfarrer, der seit Jahren in Hongkong arbeitet, besuchte mit siebzehn chinesischen Theologiestudenten Stätten der Reformation in Europa. Und auf der Durchreise auch das Lauterbrunnental, wo die jungen Chinesen laut die Berge und die Kraft des Wassers lobpreisten. > **Seite 12**

KOMMENTAR

**JÜRGEN DITTRICH**  
ist «reformiert.»-  
Redaktor in Zürich



## Einer zahlt immer drauf!

**TRAUMFERIEN.** Endlich Ferien! Ausbrechen aus dem täglichen Trott, das «dolce far niente» erleben und die Leichtigkeit des Seins genießen. Ferne Strände und Länder locken, Sommer, Sonne, Sand und Mee(h)r. Deshalb bezeichnen viele die Ferien als kostbarste Zeit des Jahres. Die Reiseveranstalter haben darauf längst reagiert und bieten speziell auf die Kunden zugeschnittene Traumferien an – oftmals zu unschlagbaren Preisen. Mit Frühbucherabbat oder als Last-Minute-Reduktion. Eine Woche Flug und Hotel (all inclusive) zu einem Preis, zu dem beim Normaltarif oft nicht mal der Flug zu haben wäre. So weit, so günstig!

**KEHRSEITE.** Es ist Augenwischerei, zu glauben, Tiefpreise auf dem Tourismussektor liessen sich allein durch den Kauf grosser Bettenkontingente durch die Reiseveranstalter erreichen. Machen wir uns nichts vor: Irgendeiner zahlt bei Dumpingpreisen immer drauf – oftmals die Angestellten vor Ort, weil sie niedrig entlohnt werden. Oder die Natur, die durch einen touristischen Bauboom unter die Räder gerät. Oder ...

**UNVEREINBAR.** Tatsächlich gehen ein billiger Reisepreis und faire Bedingungen für die Menschen vor Ort oftmals nicht zusammen. Bereits im Vorfeld der Ferien haben wir die Möglichkeit, sie so zu planen, dass sie für alle daran Beteiligten fair werden.

# Reisen – ethisch und fair

**TOURISMUS/ Immer mehr Touristen wollen umweltverträglich und sozial reisen. Zertifikate sollen helfen, dass die Ferien auch wirklich nachhaltig werden.**

Tourismus – Fluch oder Segen? Für Christine Plüss vom Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung ist klar: «Tourismus ist für die Länder des Südens keineswegs der Königsweg zur Entwicklung.» Ägypten bietet dabei für sie ein gutes Anschauungsbeispiel, um die Probleme im Fremdenverkehrsbereich zu verdeutlichen. Die Küste des Roten Meers wurde in den letzten beiden Jahrzehnten des überhitzten Touristenbooms mit Hotelburgen zugestrichelt. Beduinen verloren dabei – oft gewaltsam – ihr angestammtes Land. Arbeitskräfte, die vom Nil auf die Sinaihalbinsel verpflanzt wurden, werden schlecht entlohnt und die gewerkschaftlichen Rechte der Arbeiter – zumindest bisher – notorisch missachtet. Gewinner des Booms waren bisher die mit dem Regime liierten Günstlinge. Christine Plüss: «Es ist bezeichnend, dass der Tourismusminister als einer der ersten nach dem ägyptischen Frühling wegen Korruption verhaftet wurde.»

Der Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung, der auch von Brot für alle, Heks und Mission 21 unterstützt wird, hat seit Jahren sowohl die in Ägypten mit Füßen getretenen Menschenrechte wie auch die sozialen und ökologischen Negativfolgen des Tourismus zum Thema gemacht. Plüss will nicht den moralischen Zeigefinger erheben. Vielmehr will sie die Reisenden ermutigen, darauf zu achten, «dass die lokale Bevölkerung mehr vom Tourismus hat». Aber vor allem appelliert sie an die Reiseveranstalter, gewisse Mindeststandards zu fordern.

**NACHHALTIGKEIT.** Und hier gibt es durchaus positive Nachrichten zu vermelden. Kuoni, der Schweizer Marktleader der Reisebranche, punktet bei seiner Kundschaft immer mehr mit dem Thema Nachhaltigkeit. Für den Nachhaltigkeitsverantwortlichen Matthias Leisinger ist dies eigentlich

selbstverständlich: «Der Tourismus lebt von der Ressource Natur. Wenn wir sie zerstören, sägen wir uns den eigenen Ast ab.» Bei der renommierten Touristikmesse ITB in Berlin hat Kuoni Schweiz im letzten März als erster grosser Reiseveranstalter das CSR-Zertifikat für Nachhaltigkeit «TourCert» erhalten – mit dem bisher nur kleine Reiseanbieter ausgezeichnet wurden. Das CSR-Label fordert Kriterien für Löhne, für die Prävention von Kinderprostitution sowie für die Anerkennung der landesüblichen Arbeitsrechte. Für Kuoni Schweiz – mit rund 1500 Beschäftigten – brachte das Durchleuchten der Wertschöpfungskette auf soziale und ökologische Kriterien hin einen grossen administrativen Aufwand mit sich. Leisinger stellte aber bei der Mehrheit der Beschäftigten fest: «Beinahe alle sind für soziale und ökologische Themen ansprechbar.»

**FAIRNESS.** Seit vergangenem Jahr bietet Kuoni auch eine mit einem Fair-Trade-Label ausgezeichnete Südafrikareise an, staltet zusammen mit dem Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) und dem Arbeitskreis Tourismus und Entwicklung konzipiert hat. Für diese sowie für weitere – in einem teureren Segment angesiedelte – Reisen sind CO<sub>2</sub>-Kompensationen über «MyClimate» automatisch inbegriffen.

Dass Nachhaltigkeit und Reisen immer mehr zu einem Zwillingsspaar werden, zeigt auch eine Studie

des Instituts für Tourismus an der Hochschule Luzern. Von den 6000 befragten Touristen aus acht Ländern gaben 22 Prozent an, dass Nachhaltigkeit beim Transport wie auch an der Feriendestination für sie ein ausschlaggebender Faktor bei der Wahl der Reise sei.

**MENSCHENRECHTE.** Ungeklärt bleibt: Welche Länder können mit gutem Gewissen bereist werden? Viele Ferenziele liegen in autoritären Staaten wie Sri Lanka, China oder Kuba. Christine Plüss meint, dass es keine «pfannenfertigen Lösungen» gebe. Auch der tourismuskritische Arbeitskreis tut sich schwer mit Boykottaufrufen. «Wir erwarten aber, dass sich die Touristen mit der Menschenrechtssituation eines Landes bereits vor der Abreise auseinandersetzen und Problemzonen möglichst meiden.» Besonders problematisch ist aus der Sicht von Plüss Burma (Myanmar): «Vor allem bei Gruppenreisen kommt man an den von den Militärs beherrschten Tourismuseinrichtungen nicht vorbei.» **DELFBUCHER**



SCHWEIZ

## Fromme Lehrer im Vormarsch?

**SCHULE.** Gläubige Studierende sind an den Pädagogischen Hochschulen gut vertreten. Fast jede fünfte künftige Lehrperson gibt an, «absolute Glaubensgewissheit» zu besitzen. Fromme Lehrer im Schulzimmer: ein neuer Trend – oder eine alte Tradition? > **Seite 3**



SCHWEIZ

## Eine heikle Mission

**AUSSCHAFFUNGEN.** Der Kirchenbund (SEK) engagiert sich beim Aufbau eines Begleit- und Überwachungssystems bei Zwangsaus-schaffungen. Nicht alle finden das gut. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

**GEMEINDESEITE.** Bibelkurs, Taufgottesdienst, KUW-Infoabend? Was in Ihrer Kirchgemeinde wann und wo stattfindet, lesen Sie auf den Gemeindegeseiten > **im 2. Bund**

**NACHRICHTEN**

**Cevi: Frauenarbeit prämiert**

**MENSCHENRECHTE.** Im Rahmen des 27. Weltrats der Cevi-Frauen-Bewegung (YWCA) wurde in Zürich der erste «Mary-Robinson-Award» verliehen. Die Auszeichnung belohnt den Einsatz junger Frauen für Menschenrechte. Ausgezeichnet wurden Jacinta Nyachae, die Gründerin des Aids Law Project in Kenia, sowie Nancy Kapembwa für ihren präventiven Ansatz zur Frauenförderung in Schule und Gesellschaft in Sambia. In der Kategorie der Mitgliederverbände ehrte Mary Robinson, die ehemalige Präsidentin von Irland, die Arbeit des YWCA Belize für Aids-Aufklärungsprogramme in Zusammenarbeit mit Schönheits- und Coiffeursalons sowie den YWCA Canada für Programme rund um Gewaltprävention. PD

**Heks: Soforthilfe**

**ÄTHIOPIEN.** Das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) leistet mit 300 000 Franken Soforthilfe für die Opfer der Dürrekatastrophe in Äthiopien. Verteilt werden Nahrungsmittel für rund 8000 Betroffene in der Region Borana, wo das Hilfswerk seit Jahren ein Wasserprojekt unterhält. PD

**Doch keine Regelung**

**STERBEHILFE.** Bei der Suizidbeihilfe bleibt alles beim Alten: Der Bundesrat hat entschieden, auf eine Regelung der organisierten Sterbehilfe zu verzichten. Missbräuche könnten mit den geltenden Gesetzen ausreichend be-



«Sterbemittel»: Natrium-Pentobarbital

kämpft werden, teilte das Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) mit. Letzten Herbst hatte der Bundesrat noch für strengere Regeln plädiert und den Sterbehilfe-Organisationen strikte Auflagen machen wollen. In der Vernehmlassung hatten die meisten Parteien – mit Ausnahme von CVP und EVP – eine Regelung der organisierten Sterbehilfe jedoch abgelehnt. «reformiert.» bringt dazu in der Septembarausgabe ein Gespräch mit Justizministerin Simonetta Sommaruga. SAS

**Diplomiert**

**JUGENDARBEIT.** Zwölf junge Menschen haben ihr Diplom als «Accos» erhalten. Die Accos-Ausbildung befähigt Jugendliche, junge Menschen auf dem Weg zur Konfirmation zu begleiten. Die Diplomierten: Melany Christen, Aarwangen; Rahel Frei, Lohn-Amannsegg; Rebecca Greune, Cordast; Tamara Hofmann, Aarwangen; Lea Hösli, Lohn-Amannsegg; Melissa Eggimann, Ostermundigen; Nina Schmid, Ostermundigen; Lukas Reutegger, Cordast; Eli Lukas Reutegger, Saanen; Tabea Rigert, Hinterkappelen; Sandra Rufer, Münchenbuchsee; Marina Salvisberg, Hinterkappelen; Stefan Schucker, Lohn-Amannsegg; Rahel Spring, Murten. PD



Künftig sollen bei Rückführungen (im Bild: Ausschaffungsgefängnis in Zürich-Kloten) unabhängige Beobachter dabei sein: Der Evangelische Kirchenbund (SEK) hilft mit, das Projekt aufzugleisen

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) übernimmt während sechs Monaten zusammen mit der Schweizerischen Flüchtlingshilfe (SFH) das «ausländerrechtliche Vollzugsmonitoring»: Im Auftrag des Bundesamts für Migration (BFM) sollen ab Herbst unabhängige Beobachter die Ausschaffungsflüge abgewiesener Asylbewerber begleiten, beobachten und auswerten. Dieses System zur Überwachung von Rückführungen ist Bestandteil des ergänzten Abkommens von Schengen/Dublin (vgl. Kasten rechts) und soll sicherstellen, dass es auch bei Ausschaffungen menschenrechtskonform zugeht.

**WIDERSTAND.** Dieses Engagement – das übrigens zustande kam, weil das zuerst angefragte Schweizerische Rote Kreuz dem BFM aus Angst vor einem Imageschaden eine Absage erteilt hatte – trägt dem SEK nun Kritik von Menschenrechts- und Hilfsorganisationen ein. «Lebensgefährliche Zwangsausschaffungen gehören verboten, nicht beobachtet», liess sich etwa die Menschenrechtsorganisation «Augen auf» im Juni, kurz nach Mandatserteilung an Kirchenbund und Flüchtlingshilfe, in der «WochenZeitung» (WoZ) zitieren: Mit dem Monitoring werde «die systematische Misshandlung von Menschen legitimiert» und das Wirken von SEK und SFH «zum Feigenblatt der Behörden». Amnesty International doppelte nach, Kirchenbund und Flüchtlingshilfe machten sich zum «Teil der Blackbox Ausschaffungen» – und zielte damit vorab auf die mit dem Bund eingegangene Vereinbarung, Beobachtungsberichte vertraulich zu behandeln.

**SEITENWECHSEL.** Auch von kirchlicher Seite gibts Widerstand: Pierre Bühler, Professor für Systematische Theologie an der Universität Zürich, listete unlängst in einem Gastbeitrag in der kirch-

chen Mitarbeiterzeitschrift «Reformierte Presse» eine ganze Reihe kritischer Fragen auf – und zweifelte die Notwendigkeit von Ausschaffungen grundsätzlich an. «Zu horrenden Summen, mit denen man einiges an Integrationsarbeit finanzieren könnte, werden Sonderflüge organisiert, die ein paar verzweifelte Menschen in eine unmögliche Situation zurückfliegen, aus der sie schnellstens wieder fliehen, wenn sie nicht verhaftet werden», monierte er. Durch das Engagement des Kirchenbunds werde eine äusserst fragwürdige Massnahme ethisch legitimiert – dabei könne von Menschenwürde bei Zwangsausschaffungen keine Rede sein. Den SEK-Verantwortlichen unterstellte Bühler, auf der Seite der Behörden statt auf jener der Flüchtlinge zu stehen, und er fragte rhetorisch, «ob man sich beim Kirchenbund nicht wenigstens kurz überlegt hat, dass man auch hätte nein sagen können».

**KLARSTELLUNG.** Man hat. «Das Rückführungsmonitoring ist eine äusserst sensible Angelegenheit», räumt Simon Weber, Pressesprecher des SEK, unverblümt ein. Aber Rückführungen seien «eine Realität, auch wenn sie immer die letzte der angewandten Massnahmen darstellen müssen. Wenn sich alle zivilgesellschaftlichen Akteure dessen verschliessen, ist den Ausgeschafften nicht geholfen.»

Weber stellt klar, dass der SEK keine Ausschaffungen vornehme und sich auch nicht zum Komplizen der Ausschaffungspolitik mache. «Ob wir wollen oder nicht: Es werden Menschen aus der Schweiz ausgeschafft – uns liegt daran, dass dies menschenwürdig geschieht.» Auch mit dem Vorwurf, der SEK fungiere als Feigenblatt, kann Weber nichts anfangen: «Der SEK ist bekannt dafür, ein transparenter und kritischer Partner zu sein.»

**Mission possible?**

**AUSSCHAFFUNG/** Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) übernimmt im Rahmen eines Pilotprojekts die Überwachung von Rückführungen abgewiesener Asylbewerber. Das Engagement stösst teils auf harsche Kritik.

**VERMITTLUNG.** Der evangelische Kirchenbund sieht seine Rolle primär darin, das für das Monitoring zuständige Fachgremium – in dem Delegierte aus dem Bundesamt für Migration, den Kantonen, den Polizeikommandos und der Schweizerischen Flüchtlingshilfe sitzen – zu begleiten, beim Aufbau der Abläufe und bei der Rekrutierung der Beobachter mitzuhelfen, die dereinst bei den Ausschaffungen dabei sind. Als Letztere kommen gemäss Weber «verdiente Persönlichkeiten: Universitätsprofessoren oder ehemalige Regierungsräte» infrage – «aber in der Pilotphase kein Personal aus der Kirche».

Mitte August will der SEK sein Mandat mit einer Onlinepublikation erläutern («Zehn Fragen und Antworten zum Vollzugsmonitoring»), Ende Dezember, nach Abschluss der Pilotphase, wird er sich aus dem Geschäft zurückziehen – nicht ohne zuvor öffentlich Bilanz gezogen zu haben.

**INTERVENTION.** Nicht alle beurteilen übrigens das SEK-Engagement kritisch. Das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) sieht mit der Einrichtung des Monitorings eine jahrealte Forderung eingelöst, wie dessen Sprecherin Susanne Stahel betont. Unabdingbar sei allerdings, so Stahel, dass die Beobachter über eine Interventionsmöglichkeit verfügten, wenn der Miteinsatz bei der Ausschaffung unverhältnismässig sei: «Im Extremfall sollte ein Beobachter gar den Abbruch einer Ausschaffung erwirken können.»

Diese Forderung ist in den Augen Simon Webers legitim, aber nur indirekt möglich: «Über den Abbruch befindet allein der Equipenleiter. Dass die Beobachter zu diesem aber einen direkten Draht haben und ihre Rückmeldungen unmittelbar anbringen können, ist selbstverständlich.»

THOMAS ILLI / MARTIN LEHMANN

**EU-Recht**

Die sogenannte «Rückführungsrichtlinie» verpflichtet die Schengen-Staaten, also auch die Schweiz, zu einem wirksamen System für die Überwachung der Rückführung von abgewiesenen Migrantinnen und Migranten. Sie wurde auf Anfang 2011 ins nationale Recht implementiert.

www.bfm.admin.ch  
(Suchbegriff: Rückführungsrichtlinie)



Wird das Klassenzimmer zur Bibelschule? Fromme Lehrer an öffentlichen Schulen irritieren

# Wie fromm dürfen Lehrer sein?

**SCHULE/** Unterwandern evangelikale Studierende die Pädagogischen Hochschulen? Drängen immer mehr gläubige Lehrerinnen und Lehrer in die Schulzimmer? Eine soziologische Studie klärt auf und relativiert.

Zwischen zehn und dreissig Prozent der Studenten an der Pädagogischen Hochschule Zürich seien freikirchlich engagierte «Fromme» oder gar «Fundis». Mit dieser Botschaft alarmierte die «Zürcher Studierendenzeitung» (ZS) vor zwei Jahren die Öffentlichkeit. Allerdings gab die ZS Schätzungen von Mitstudierenden wieder. Medienberichte erweckten aber in der Folge den Eindruck, die Lehrerbildungsstätten seien evangelikal unterwandert.

**BEFRAGUNG.** Ist dem so? «Unsere Untersuchungsergebnisse relativieren die Dramatik der damaligen Medienberichterstattung», sagt Caroline Bühler, Dozentin für Soziologie an der Pädagogischen Hochschule Bern und Koeiterin des Forschungsteams «Beruf oder Berufung?». Im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP 58) hat das Team die religiöse Haltung von Studierenden der Pädagogischen Hochschule PH Bern untersucht.

Danach glauben vierzig Prozent der Berner PH-Studierenden «an eine höhere Macht». Fünfzehn Prozent geben an, die «absolute Glaubensgewissheit» zu besitzen – am privaten Institut NMS, das in christlich-pietistischer Tradition steht und der PH Bern angegliedert ist, tun dies gar 34 Prozent der Studierenden.

**BEGABUNG.** Trotz dieser ansehnlichen Prozentzahlen: Caroline Bühler ortet an der PH Bern «keine Überschwemmung» durch gläubige Studenten. Die starke Präsenz religiöser Menschen in der Bildung sei kein neues Phänomen. «Der Lehrberuf spricht seit eh und je Personen mit charismatischem Selbstverständnis an», so Caroline Bühler. Gemäss verschiedenen Pädagogen zeigt sich etwa in der Heilserwartung an Lehrpersonen, dass in der Bildung religiöse Deutungsmuster fortleben.

Die Präsenz evangelikaler Gruppen an pädagogischen Hochschulen hat gemäss der Studie «Beruf oder Berufung?» auch mit dem Wandel in der Jugendkultur zu tun. War diese in den 1980er-Jahren politisiert, sei sie heute religiös durchdrungen. Damals hätten Lesekollektive an den Universitäten die «reine» Interpretation von Politliteratur gepflegt. Heute würden Bibelgruppen mit der «richtigen» Auslegung der Schrift ähnlich agieren.

**BILDUNG.** Die Studie relativiert aber das Bild der frommen Studenten, die Mühe bekunden mit Erkenntnissen der Evolutionstheorie oder der Sexualkunde. «Es gibt durchaus Gläubige, die zu ihren Überzeugungen auf Distanz gehen können», sagt Caroline Bühler. «Sie loten die Spielräume ihres Glaubens aus und gehen Kompromisse ein», heisst es in der

Studie. Oft stammen diese Studierenden aus Familien, die seit Generationen einer christlichen Gemeinschaft angehören.

Anders die «Glaubensgewissen» des zweiten Typus, die erst am Gymnasium einer Freikirche beigetreten sind: Sie verteidigen ihr dogmatisches Glaubensverständnis, «reflexives Lernen» lehnen sie als Zumutung ab. Religion ist für sie ein zentraler Bestandteil der Identitätsbildung. Für diese Neubekehrten hat Glaube Lifestylecharakter. Mit christlichen Logos tragen sie ihn offensiv an der Pädagogischen Hochschule zur Schau.

**BERUFUNG.** Die Forschenden der Studie «Beruf oder Berufung?» sehen Auseinandersetzungen zwischen religiös dogmatischen Studierenden auf der einen Seite, religiös liberalen oder areligiösen auf der anderen als «bildungspolitischen Stellvertreterkonflikt». Letztere begrüssen meist die wissenschaftliche Ausrichtung der Lehrerbildung, die seit zehn Jahren an Hochschulen stattfindet. Studierende mit dogmatischem Glaubensverständnis hingegen streben nach dem Ideal der «charismatischen Lehrpersönlichkeit», wie es früher an den Seminarien gelehrt wurde. «Ihren Beruf erleben sie als Berufung, Sinn zu stiften in einer Welt, in der aus ihrer Sicht immer mehr Menschen orientierungslos sind», sagt Caroline Bühler. **SAMUEL GEISER**

## Fünf Typen

Die Studie «Beruf oder Berufung?» unterscheidet fünf Typen der Studierenden an der Pädagogischen Hochschule Bern:

**Typus 1:** Religiöse, die sich von Dogmen distanzieren.

**Typus 2:** Religiöse, welche die wissenschaftliche Ausbildung ablehnen.

**Typus 3:** Religiös Gleichgültige mit rationalem Weltbild.

**Typus 4:** Religiöse Individualisten, die im Lehrberuf die Selbstverwirklichung suchen.

**Typus 5:** Studierende mit Migrationshintergrund, die die PH-Ausbildung als Emanzipation von der Herkunftsfamilie erleben.

[www.nfp58.ch](http://www.nfp58.ch)

## IN EIGENER SACHE

### Willkommen, Stefan Schneider!

Ab 1. August wird Stefan Schneider (50) das Zürcher Redaktionsteam mit einem Arbeitspensum von 50 Prozent verstärken. Stefan Schneider ist Historiker und Journalist und bringt langjährige Erfahrung im Printbereich mit – so bei der



Stefan Schneider

«Zürcher Landzeitung» und der «Zürichsee-Zeitung». Er hat dabei auch über die Themen Religion, Kirche und Gesellschaftspolitik geschrieben. Wir wünschen Stefan Schneider einen guten Start bei «reformiert.»!

### Abschied von Christine Voss

Nach zwölf Jahren bei «reformiert.» und dem vormaligen Zürcher «Kirchenboten» hat Christine Voss das «reformiert.»-Team verlassen. Sie war in verschiedenen Funktionen in der Zürcher Redaktion tätig, darunter auch als Redaktionsleiterin ad interim. Aufgrund ihres journalistischen Einsatzes prägte sie



Christine Voss

«reformiert.» wesentlich. Wir wünschen Christine Voss alles Gute für ihre berufliche und private Zukunft.

### Marcel Deubelbeiss verlässt «reformiert.»

Ende Juli scheidet Marcel Deubelbeiss, der seit September 2009 Layouter bei «reformiert.» ist, aus der Redaktion aus. Marcel Deubelbeiss hat mit seinem Know-how als visueller Gestalter viel zum eigenständigen Erscheinungsbild von «reformiert.» beigetragen. Wir verdanken ihm überraschende Layoutentwürfe, aber ebenso auch



Marcel Deubelbeiss

viele inhaltliche Inputs. Für seine neue Tätigkeit bei einer Werbeagentur wünschen wir Marcel Deubelbeiss viel Erfolg.

REDAKTION «REFORMIERT.»



Bernhard Pulver, Berner Erziehungsdirektor

### DER ERZIEHUNGSDIREKTOR GESPÜR

«Wenn eine Lehrperson fromm ist, ist das eine persönliche Überzeugung – wie eine philosophische oder politische Haltung auch. Aber jede Lehrperson muss religiös und politisch neutral unterrichten. Sie darf Schüler nicht indoktrinieren oder bedrängen. Es dient aber niemandem, wenn wir Eunuchen vor die Klasse stellen. Lehrpersonen sollen kohärente Persönlichkeiten sein, die eine Überzeugung haben und die Vorbilder sind, an denen man sich reiben kann. Eine Gratwanderung. Doch Lehrkräfte sind Profis, die wissen, wann sie die Grenze zur Missionierung überschreiten. Solche Fälle sind mir nicht bekannt. Was nicht heisst, dass es sie nicht gibt.»



Daniel Kummer, Vereinigte Bibelgruppen

### DER BIBELGRUPPENVERTRETER FAIRNESS

«Wenn eine Lehrperson fromm ist, dann kann das eine Ressource sein, damit sie die Freude am Beruf mit seinen Belastungen behält. Aber jede Lehrkraft, ob sie nun eine politische oder religiöse Überzeugung hat, soll auch Positionen ausgewogen und fair darstellen können, die sie eigentlich nicht teilt. Obwohl überzeugter Christ, muss ich als Gymnasiallehrer im Philosophieunterricht auch atheistischen Denkern gerecht werden. Ein gläubiger Lehrer überschreitet den Rahmen seines Auftrags, wenn er Kinder zu etwas drängt, das sie nicht wollen. Oder wenn er mit Kindern betet, obschon der Lehrplan dies untersagt, wie etwa im Kanton Zürich.»



Beat W. Zemp, LehrerInnenverband (LCH)

### DER LEHRERPRÄSIDENT VERSTAND

«Wenn eine Lehrperson fromm ist, dann kann sie sich auf die Bundesverfassung (BV) stützen, die in Artikel 15 die Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert. Jede Person hat das Recht, ihre Religion und ihre weltanschauliche Überzeugung frei zu wählen und zu bekennen. Die BV verlangt aber auch, dass niemand gezwungen werden darf, religiösem Unterricht zu folgen. Daher dürfen Lehrpersonen an öffentlichen Schulen nicht indoktrinieren – zum Beispiel die Evolutionstheorie als Fehler oder Homosexualität als Sünde bezeichnen – oder aktiv missionieren. Sie können aber sehr wohl für ihre Schüler beten und zu christlichen Werten stehen.»

## I WOTT NÜT GSEIT HA

FREDU AEGERTER  
spricht über sich, Gott  
und die Welt



CARTOON: MAX SPRING

## Hochzeit

**DIE KAPELLE.** Nach Dorli und Housi haben nun auch wir geheiratet, das Greti und ich. Das Greti hatte das schon länger im Gürbi. Aber mir hat sie es erst kurz vorher gesagt. Es sollte eine Überraschung sein. Auf einer Wanderung in der Inner-schweiz, die das Greti unbedingt machen wollte, blieb es plötzlich stehen und zeigte auf eine kleine Kapelle. «Dort geht unser Weg jetzt weiter», sagte das Greti: «nicht nur auf der Wanderung, sondern auch im Leben.»

**DER KAPLAN.** Das Greti wollte unbedingt diese Kapelle. Die kenne es nämlich sehr gut, meinte es. Es habe dort so viele schöne Stunden erlebt als junge Frau. Damals, als auch der junge Kaplan dort war, dem sie dann später den Haushalt gemacht habe und der dann der Vater vom Antonio wurde, ihrem Sohn. Und schon damals sei es ein Traum von ihr gewesen, ihren Liebsten hier zu heiraten. Und der würde sich jetzt erfüllen.

**DIE ÜBERRASCHUNG.** Zwei Wochen nach unserer Wanderung fand hier dann tatsächlich das Hochzyt statt. Das Greti hatte alles organisiert. Ich musste nur das Billett lösen und sollte sonst an nichts denken. Ich solle es einfach gsorget geben und mich freuen, ich werde dann schon sehen, sagte das Greti.

**DER PRIESTER.** Es kam dann ganz in Weiss und der Priester in Gelb. Das Greti wollte es nämlich katholisch und hatte alles mit dem Pater Vitus, so hiess der Priester von der Kapelle dort, abgesprochen. Am Abend vor dem Hochzyt hatte das Greti mir nämlich gestanden, es sei äbe eigentlich katholisch. Und dazu, zum Katholischsein also, wolle es jetzt nach all den Jahren wieder Ja sagen. So wie zu mir. Da komme das Hochzyt gerade recht.

**DIE GLÖCKCHEN.** Der Pater Vitus tat, wie wenn er mich kennen würde, und lachte immer, wie wenn das Hochzyt lustig gewesen wäre. Die Ministranten sangen. Die waren auch alle in weissen Gewändern. Dann kam das Band um die Hände vom Greti und mir, und wir mussten uns die Ringe anstecken. Dann klingelte einer von den Ministranten noch mit Glöckchen. Kevin und Sara, meine beiden Grosskinder, streuten Blumen beim Hinausgehen. Und draussen standen die Kollegen vom Stammtisch mit Fischrutten Spalier.

**DAS DAMPFSCHEIF.** Der Antonio war auch da, der reiche Sohn vom Greti. Der hatte ein ganzes Vierwaldstätterseeschiff gemietet, wo wir das Apéro nahmen. Und dazu gab es noch Musik, und die vom Fischerstammtisch haben noch eine Produktion gemacht, wie lange es manchmal dauert, bis man einen dicken Fisch an der Angel hat.

**DAS GESPÜR.** Später standen wir mit Kevin und Sara am Geländer bei den Dampfmaschinen. Der Kevin juchzte vor Freude über den Lärm, und das Greti sagte ganz laut in mein Ohr: Es gebe noch so viel nachzuholen. Es spüre das ganz genau.

# Damit das Dorf bei der Kirche bleibt

**JUBILÄUM/** Kunterbunte Kirchengemeinde Konolfingen: Zum hundertsten Geburtstag präsentiert sie sich von ihrer farbigsten Seite.

Vor hundert Jahren standen dort, wo sich heute das Zentrum Konolfingens befindet, erst einige wenige Gebäude: der Bahnhof der Linie Bern-Luzern, die neue Fabrik der Berneralpen Milchgesellschaft («Siedi»), ein paar Wohnhäuser – und die reformierte Kirche. Letztere gehörte damals noch zur weitläufigen Kirchengemeinde Münsingen und war 1898 eingeweiht worden, um dem Bevölkerungswachstum zu begegnen: Mit dem Bau der «Siedi» waren viele Arbeiter zugezogen, und das Gebiet zwischen Stalden (im Süden) und Konolfingen-Dorf (im Norden) wurde allmählich überbaut. 1911 reagierten die kirchlichen Behörden auch strukturell auf den Zuzug: Die zwei oberen Viertel der Kirchengemeinde Münsingen wurden abgetrennt – die Kirchengemeinde Stalden (später in Konolfingen umbenannt) war geboren. Sie umfasste die Dörfer Häutligen, Niederhünigen, Stalden, Ursellen und Konolfingen-Dorf.

**FARBIG.** Seit ihrer Gründung hat die heute rund 4400 Mitglieder zählende Kirchengemeinde stets eine wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben gespielt: «Sie widmete sich neben ihren Hauptaufgaben – Gottesdienst, Unterricht, Seelsorge und Begleitung von Menschen in Freud und Leid – auch ganz praktischen Dingen», sagt Kirchengemeindepräsident Hans Schär – und erinnert etwa an den Aufbau der Gemeindefürsorge (einer Vorläuferin der Spitex) oder an die Errichtung des Kirchengemeindehauses (1970), in welchem noch heute fast sämtliche Dorfanlässe stattfinden:



Konolfingen anno 1901: Bahnhof, «Siedi», Einzelhäuser – und die reformierte Kirche

den: die Gemeindeversammlung, die Mütterberatung, das Schulfest.

Diese Verbundenheit mit allen Menschen des Dorfs wird jetzt auch in den Feierlichkeiten zum 100. Geburtstag deutlich, die unter dem Motto «Farben» stehen. Nach den eher traditionellen Jubiläumsveranstaltungen im Frühling (Ausstellung, Konzert, Festgottesdienst) folgt nun zwischen dem 8. und 14. August eine «farbige Kirchenwoche» mit Musical und Skulpturenbau, Graffiti-Kurs und Spielplatzweihe, Farbberatung und Grosselektrenkurs, einer Kirchennacht und einer Politarena mit viel Prominenz (vgl. Kasten rechts), bevor im Oktober das dreitägige Kirchenfest über die Bühne geht.

**TRENDIG.** Dass die Kirchengemeinde mit der Zeit gehen und nahe bei den Menschen bleiben will, zeigt sich übrigens auch an den Kommunikationskanälen, auf welchen das Jubiläum beworben wird: Samuel Burger, technisch versierter Pfarrer, der schon 1998 dafür sorgte, dass Konolfingen als eine der ersten Kirchengemeinden zu einem Internetauftritt kam, hat für die Geburtstagsfeierlichkeiten eine eigene Facebookseite eingerichtet und stellt zudem gelegentlich Videos von Anlässen auf Youtube. «Bis jetzt ist die Resonanz auf diesen Auftritt noch bescheiden», bilanziert Burger: «Aber die Kirche darf bei den neuen Medien nicht den Anschluss verlieren.» **MARTIN LEHMANN**

## PODIUM:

**DIE FARBEN DER POLITIK**

Wie sind die Parteien zu ihren Farben gekommen? Was wollen die Roten, die Grünen und die Blauen? Unter der Leitung von Christian Moser (Radio DRS) diskutieren Evi Allemann (SP), Peter Flück (FDP), Peter Moser (SVP), Regula Rytz (Grüne) und Marianne Streiff-Feller (EVP).

Dienstag, 9. August, 19.30, Kirchengemeindehaus Konolfingen (grosser Saal) [www.konolfingen.org](http://www.konolfingen.org)

## Sehr kompetent, gut ausgebildet, leicht überaltert

**SOZIALDIAKONE/** Sie organisieren in den Kirchengemeinden Krabbelgruppen und Altersnachmittage, Literaturclubs und Filmabende. Erstmals gibt es Zahlen zum Berufsstand der Sozialdiakone (SDM).

Die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn haben den Bereich Sozialdiakonie durchleuchtet: Allen 146 Sozialdiakonischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (SDM) wurde ein Fragebogen zugestellt, zwei Drittel von ihnen haben ihn beantwortet.

**BREITES BERUFSFELD.** Dank dieser Erhebung kennt man nun die Altersstruktur des Berufsstands: Drei Viertel sind über 45-jährig – das heisst auch: Bis 2025 wird rund die Hälfte der heutigen Stellen neu

zu besetzen sein. Man weiss, dass SDM kein reiner Frauenberuf ist: Immerhin 42 Prozent der Stellen sind von Männern besetzt. Man weiss ferner, wer in der Gemeinde am meisten vom Einsatz der Sozialdiakone profitiert: Es sind vorab Einzelpersonen, die bei ihnen Rat suchen – Kinder, Jugendliche und alte Leute. Rund zehn Prozent ihres Pensums setzen SDM für Öffentlichkeitsarbeit, sozialpolitisches Engagement und Praktikumsbegleitung ein. Jede und jeder Dritte gibt an, nebst der sozialdiakonischen Arbeit noch andere Aufgaben zu übernehmen, vorab im Bereich Katechetik.

**HOHE ZUFRIEDENHEIT.** Die SDM sind in der Regel gut qualifiziert: Sie haben ihre Ausbildung an der Uni, an einer Fachhochschule oder an einer kirchlichen Ausbildungsstätte absolviert. Etwas mehr als die Hälfte verfügt über eine Zusatzausbildung. Der durchschnittliche Anstellungsgrad beträgt knapp siebzig Prozent. In der Regel wechseln SDM ihre Stelle nach neun Jahren: Damit sind sie mehr als doppelt so «sesshaft» wie Sozialarbeitende in anderen Arbeitsverhältnissen.

Die Studie schliesst daraus: Die Kirche wird als Arbeitgeberin sehr geschätzt. **RITA JOST**



Nicht nur (aber auch) am Basar setzen sich Sozialdiakone für das Kirchenleben ein

## reformiert.

## IMPRESSUM/

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)

## Redaktion:

BE: Rita Jost (rj), Samuel Geiser (sel), Martin Lehmann (mik)  
AG: Annegret Ruoff (aru), Anouk Holthuisen (aho), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)  
GR: Reinhard Kramm (rk), Fadrina Hofmann (fh), Rita Gianelli (rig)

ZH: Jürgen Dittrich (jed), Delf Bucher (bu), Christa Amstutz (ca), Käthi Koenig (kk), Thomas Illi (til), Martin Arnold (ma)

## Blattmacher: Jürgen Dittrich

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Druck: Ringier Print Adligenswil

Gesamtauflage: 720 000 Exemplare

## reformiert. Bern

Herausgeber: In Bern, Jura und Solothurn wird «reformiert.» vom Verein «saemann» herausgegeben. Ihm gehören jene Kirchengemeinden an, die «reformiert.» als Informationsorgan abonniert haben.

Präsidentin: Annemarie Schürch, Ersigen

Auflage Bern: 322 246 Exemplare (WEMF) Redaktion: Postfach 312, 3000 Bern 13

Tel. 031 398 18 20; Fax 031 398 18 23

redaktion.bern@reformiert.info

Geschäftsstelle: Silvia Kleiner, Rosmarie Stalder, Postfach 312, 3000 Bern 13

Tel. 031 398 18 30; Fax 031 398 18 23

verlag.bern@reformiert.info

Inserate: Anzeigen-Service, Preyergasse 13, 8022 Zürich, Tel. 044 268 50 30;

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 9/11: 3. August

Abonnemente und Adressänderungen:

Schlaefli & Maurer AG, Postfach 337

3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 80;

Fax 033 828 81 90

abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben pro Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeiträge:

Schlaefli & Maurer AG, 3800 Interlaken

info.reformiert@schlaefli.ch



**BLICKWINKEL/** 26 Persönlichkeiten aus der ganzen Schweiz schildern, was für sie Heimat ist.

**SEHNSUCHTSORT/** Die bekannte Schriftstellerin Melinda Nadj Abonji über Heimatgefühle.

## Schillernde Heimat

**ANGEKOMMEN/** Wie ich meine Schweiz erfunden und gefunden habe. Betrachtungen eines frisch eingebürgerten Deutschen zum 1. August.

**U**nter mir schimmert das milchige Türkis des Urnersees durch die Tannen. Über mir flattert die Schweizer Fahne.

Der Föhn hat die Wolken hinter die Berggipfel geschoben. Die Schweiz braucht nur eine Wiese als Nationaldenkmal, gehts mir durch den Kopf. Fürs Monumentale sorgt allein die Landschaft. Das gefällt mir. Auch wie schlicht und selbstverständlich die nationale Flagge im Wind knattert.

**FAHNEN.** In meiner Kindheit in Stuttgart war das anders. Deutsche Fahnen hingen damals meist auf halbmast. Kennedy erschossen, Adenauer gestorben. Am novembergrauen Volkstrauertag wurden die Strassen zum Gedenken an die Heimatvertriebenen beflaggt. Für sie stellen wir an diesem Tag Kerzen ins Fenster und beteten, dass sie dereinst wieder in ihre Heimat zurückkehren dürfen.

Aber kein Erwachsener wollte mit uns Kindern darüber reden, warum die Heimatvertriebenen ihre Heimat verloren hatten. Irgendwie waren die Kommunisten schuld, und irgendwann hatte sich etwas zugetragen, was das Beflaggen den Deutschen schwerer machte als den Schweizern. In der Schweiz dagegen entging es mir bei den Skiferien mit den Eltern in Adelboden nicht: Fahnen wehten vor Chalets und Hotels. Fahnen fanden sich auf den Stickers an Anoraks und auf Postkarten wieder. Das Schweizer Kreuz prangte auf Lokomotiven, PTT-Briefkästen und Postautos. Überall

war es sichtbar. Ich wünschte mir damals eine Heimat mit Flaggen.

Letztes Jahr war es dann so weit. Der Pass mit den Schweizer Kreuzen lag bereit. Dass ich nun abstimmen kann, gibt mir das Gefühl, in der Schweiz angekommen zu sein. Nicht nur meine Frau und meine zwei Kinder, sondern auch ich gehöre dazu. Schon das Familiäre beheimatet. «Familie», sagte mir meine Frau auf die Frage, was für sie Heimat ausmache. Sie ist zwar dankbar, in der stabilen und sozial abgesicherten Schweiz zu wohnen. Nationaler Stolz ist ihr aber völlig fremd.

**SEHNSUCHTSSCHWEIZ.** Als echter Schweizermacher eignet sich für mich vielmehr mein schwäbischer Landsmann Friedrich Schiller. Von ihm redet auch die Schülergruppe, der ich nahe der Rütli-Fahne zuhöre. Sie unterhält sich über die literarische Vorlage zur Tellgeschichte aus dem dänischen Sagenschatz. Der Ur-Tell namens Toko sei ein Trunkenbold gewesen, erklärt eine Schülerin ihren Mitschülern. Treffsicher hat Schiller den Säufer zu einem Helden umgestaltet. Für mich als Schwaben mit Schweizer Pass steckt in der Entstehungsgeschichte des Tell-Dramas ein besonderer Clou: Das Nationalepos der Schweizer hat ein Schwabe im wahrsten Sinne des Wortes erfunden. Denn Schiller setzte nie einen Fuss auf Schweizer Territorium. Seine Sehnsuchtsschweiz prägte für ihn das Bild eines besseren Deutschlands, das er anstrebte: Freie statt Geknechtete, Republik statt Monarchie und keine Duckmäuser, die Tyrannen duldeten.

**REPUBLIK ODER MONARCHIE?** Es ist mir zu einer Passion geworden, das faszinierende Wechselspiel zwischen deutscher und Schweizer Geschichte nachzuerfolgen. Gerne erzähle ich deutschen Gästen auf dem Rütli die Anekdote, wie der tellbegeisterte bayrische Märchenkönig Ludwig II. – bei einem Schweiz-Besuch im Jahr 1881 – seinen Hofschauspieler Joseph Kainz von einem Tell-Schauplatz zum anderen scheuchte und der überstrapazierte Mime auf dem Rütli, kurz

vor dem Schwur in einen tiefen Schlaf fiel. Wie aber kam der König mit seinem Märchenschloss dazu, die Geschichte vom Freiheitskämpfer Tell, der den habsburgischen Landvogt Gessler erschoss, in seine Fantasiewelt zu verweben? Dass sie antimonarchistisch ist, haben viele der späteren deutschen 1848er-Revolutionäre gewusst. Dafür steht die Geschichte des deutschen Professors Wolfgang Menzel, der in der Schweiz lehrte. Zusammen mit seinen Schweizer Studenten legte er am 10. August 1821 in der Hohlen Gasse einen republikanischen Schwur ab – als Protestaktion gegen monarchiefreundliche Luzerner Patrizier und französische Aristokraten, die am selben Tag pompös durch Luzern marschierten. Sie nahmen an der Einweihung des Löwendenkmals teil, das Schweizer Söldnern gewidmet ist, die im Dienst des französischen Königs beim Sturm auf die Tuilerien in Paris starben.

**ERFUNDENE HEIMAT.** Für mich ist dies das Schöne: Die Geschichte meiner (Wahl-)Heimat Schweiz bietet mir eine unendlich grosse Projektionsfläche, um mich beheimaten zu können. Und mein individuelles Verfahren gleicht ja exakt der Schweiz selbst. Sie hat sich im 19. Jahrhundert selbst mit «Tell» oder dem Konstrukt der «Willensnation» als Nation neu erfunden. Meine erfundene Heimat ist selbstverständlich eine fantastische Kopfgeburt, vielleicht so überspannt wie die des Märchenkönigs.

Aber meinen grössten Ankerplatz in der Schweiz bietet auch mir unbestreitbar meine Familie. Auch wenn es mir in Deutschland nie eingefallen wäre, den Gartensitzplatz mit schwarz-rot-goldenen Lampions zu dekorieren: Für meine Kinder hänge ich zum 1. August Lampions mit Schweizer Kreuz auf, ohne dabei diese deutschen Selbstzweifel an der Nation – verursacht durch zwei Weltkriege und den Holocaust – zu spüren. Und deshalb kann ich auf der Rütliwiese auf die Frage einer Schülerin – «Ist Ihre Heimat die Schweiz oder Deutschland?» – gelassen antworten: «Die Schweiz – denn ich passe besser zu ihr.»

### EDITORIAL

RITA JOST ist «reformiert»-Redaktorin in Bern



### Was ist meine Heimat?

In einem (Wahl-)Jahr, in dem uns Parteien von links bis rechts einreden wollen, sie – und nur sie – würden «die Schweiz» vertreten, lohnt es sich, über Heimat nachzudenken. Weil man beispielsweise wissen möchte, warum sich einzelne Menschen heimatlos fühlen, obwohl sie in ihrer Heimat leben dürfen. Und warum die tatsächlich Heimatlosen für viele so bedrohlich wirken.

**ÜBERRASCHEND.** Für das vorliegende Dossier haben wir verschiedenste Menschen in diesem Land zu ihren Heimatgefühlen befragt. Und dabei Erstaunliches erfahren: Das Wort Heimat gibt es zwar nur in der Einzahl, aber «die Heimat» gibt es trotzdem nicht. Für alle ist Heimat Teil ihrer Persönlichkeit. Ein Teil, den jeder und jede nur alleine kennt und definiert.

**BUNT.** Und noch etwas: Heimat ist ein durch und durch positives Gefühl. Selten haben uns Menschen in einer Umfrage so bereitwillig ihr Herz geöffnet. Ihre Antworten sind so bunt wie der Alltag in der Schweiz. Bunter als es das Kunstwort «Swissness» je sein könnte.

### FORUM

#### Und was ist Ihre Heimat?

Wo fühlen Sie sich zu Hause, liebe Leserin? Ist Heimat für Sie austauschbar, lieber Leser, und wann haben Sie sich zuletzt heimatlos gefühlt? «reformiert.» interessiert sich für Ihre Meinung.

SCHREIBEN Sie ins Internetforum [www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)



**MENSCHEN.** «Seit neunzehn Jahren bin ich Pfarrer im emmentalischen Signau, und wenn ich mal länger als zwei Wochen weg bin, habe ich Längizyti. Nach den Menschen hier: Sie sind offen, aber nicht über-schwänglich, nehmen Anteil, ohne zu nahe zu treten, haben Ecken und Furchen wie die Landschaft, in der sie leben. Die Menschen hier sind meine Heimat, darum gehts auch in meinen Jodelliedern weniger um Bauernstand und Chüerleben als um Fürsorge und Anteilnahme, ums Angenommen- und Verwurzelte sein.»

**STEPHAN HALDEEMANN, 44,** ist reformierter Pfarrer in Signau BE und weitherum bekannter Jodler und Komponist.



**GEBORGENHEIT.** «Meine Arbeit bringt es mit sich, dass ich in aller Welt unterwegs bin. Zugleich bin ich hier fest verwurzelt, fühle mich als ein dem Mittelmeer zugewandter Schweizer. Kultur, kollektives Gedächtnis, eine geliebte Landschaft, ein bestimmtes Licht, ein vertrauter Lebensrhythmus – all das schafft Identität. Wie ein Haus kann Heimat Mutterbauch sein. In unserer globalisierten und rasend schnellen Zeit brauchen wir diese Geborgenheit und Beständigkeit mehr denn je.»

**MARIO BOTTA, 68,** international erfolgreicher Architekt, lebt in seinem Geburtsort Mendrisio.



**SPRACHE.** «Ich bin überzeugt, dass Heimat vor allem mit Sprache, Beziehungen und gemeinsamer Geschichte zu tun hat. Ich bin daheim, wenn ich verstanden werde. Swissness? Ein schräger, überheblicher Begriff. Unsere Stärke ist gerade das Nebeneinander von viel Unterschiedlichem. Wir Engadiner – sagt man – haben ja sogar daheim Heimweh. Vielleicht gibts auf Romanisch darum so viele sentimentale Lieder. Wenn wir sie singen, bekommen wir sogar zu Hause Augenschwimmer ...»

**FLURIN CAVIEZEL, 55,** ist Musiker und Kabarettist und lebt in Chur. Der fünf-sprachige Romanischbänder war in seinem Heimatkanton bis 2003 Leiter des Amtes für Kultur.



**WASSER.** «Der Vierwaldstättersee ist mein See, die «MS Unterwalden» mein Schiff. Wenn mit dem Schiff etwas nicht stimmt, merke ich das sofort. Obwohl ich die Routen seit sechzehn Jahren immer wieder fahre, ist kein Tag wie der andere. Das Wetter ändert, die Leute, die Stimmung. Auf diesem See, in der Zentralschweiz, ist meine Heimat. Ich reise oft in andere Länder, zuletzt machte ich eine Kreuzfahrt auf der Baltischen See. Auf all diesen Reisen zieht es mich immer wieder ans Wasser.»

**HANS-PETER MOSIMANN, 56,** ist Kapitän auf dem Vierwaldstättersee-Dampfschiff «MS Unterwalden».



**GEMEINSCHAFT.** «Ich finde Heimat in der Gemeinschaft, wo ich dazugehöre und mittragen darf. Heimat heisst für mich aber auch, bei mir sein zu können und Gott zu begegnen – in und aus der Beziehung mit Gott zu leben. Das Gefühl von Heimat erlebe ich in verschiedenen Momenten: an Gemeinschaftsanlässen, bei Begegnungen, in der Meditation, in der Natur. Veränderungen lassen uns als Gemeinschaft unterwegs bleiben. Trotzdem erfahren wir Heimat in der Ausrichtung auf Gott und seinen Plan mit uns.»

**SCHWESTER TOBIA, 42,** lebt seit 21 Jahren im Kloster Ingenbohl in Brunnen. Die Schwestern gehören zur franziskanischen Ordensfamilie.



**WELT.** «Wenn ich eines unserer Flugzeuge besteige, empfinde ich ein angenehmes Gefühl. Ich mag meinen Arbeitsplatz. Da wir meistens mit Kollegen unterwegs sind, in der eigenen Sprache sprechen und der Wechsel zwischen den Ländern Gewohnheit geworden ist, empfinde ich die ganze Welt als ein Stück Heimat. «Heimkommen» erlebe ich dagegen vielmehr, wenn nach längeren Ferien die Räder auf der Piste aufsetzen und ich mich auf unser Daheim, meine Familie und mein Bett freuen kann.»

**WERNER HAAS, 44,** ist seit vierzehn Jahren als Pilot bei der Swiss.



**VERTRAUTHEIT.** «Heimat ist Heimat da, etwas vertraut. Vertrauen gewinnen. Dort, wo ich hin will, weil ich Dinge kenne und ich glaube, Heimat auch viel mit Herinnerungen zu tun kann ich begriffe. Viele in diesem als ein Stück Heimat sehen und sagen sich ändern, a Schoggi nicht deshalb produzieren. packen wir bei Ragusa seit 19 genau gleich.»

**DANIEL BLOCH,** Schokoladenfabrik Courtelary BE, lebt in Familie in Bern.

# Heimat hat viele Gesichter



**GERECHTIGKEIT.** «Heimat, die ich hier in Kabul vermisste: Duft von frisch gemähtem Heu, Strassenbilder ohne Waffen, helikopterlärmfreie Nächte, Sommerröcke, Zeitungskioske, Trinkwasser aus dem Wasserhahn, Gerechtigkeit. Und natürlich all meine Lieben ... Was ich überhaupt nicht vermisste: Einkaufsstress, Kleinkrämerei, ausgebuchte Monatsagenden, Cervelats, Waschküchenschlüssel, bauchfreie Tops, Geranien.»

**MARIE-THERESE KARLEN, 47,** ist seit März 2009 in Kabul, Afghanistan, als stellvertretende Koordinatorin für die DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) tätig.



**WURZELN.** «Heimat ist dort, wo man sich auskennt. Darum bin ich primär Bernerin: Ich bin in Bern geboren und aufgewachsen. Natürlich bin ich auch Schweizerin und halte Schweizer Werte hoch: Eigenverantwortung, Pflichtbewusstsein, Gemeinsinn. In Zypern, wo mein Vater herkommt, wäre ich nicht daheim. Der Alltag dort ist mir fremd. An einem Ort heimisch zu werden, der sehr anders ist als der Ort, an dem man geprägt wurde, ist schwierig. Erst wenn man Werte und Bräuche als normal empfindet, ist man wirklich zu Hause.»

**ALIKI PANAYIDES, 47,** ist Geschäftsführerin der SVP Kanton Bern und Gemeinderätin in Ostermundigen. Ihr Vater ist Zypriote, ihre Mutter Bündnerin.



**MITBESTIMMUNG.** «Als ich in Argentinien lebte, hatte ich kein Heimweh nach der Schweiz. Heimat kann für mich überall sein – aus klimatischen Gründen nur nicht zu hoch im Norden. Heimat ist für mich dort, wo ich Menschen kenne, mit denen ich ein Stück Lebensgeschichte teile. Heimisch werde ich dann, wenn ich mich im Quartier, in der Gesellschaft oder am Arbeitsplatz beteiligen und mitbestimmen kann. In dem Sinne bin ich zwar nirgendwo verwurzelt, aber nicht heimatlos.»

**HEINZ BICHSEL, 48,** ist Leiter des Bereichs OeME der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. Er wohnt in Basel, arbeitet in Bern und erlebte prägende Jahre in Lateinamerika.



**WOHLBEFINDEN.** «Wegen unserem Nachnamen wurden wir einmal zu den Tell-Spielen eingeladen, sonst haben wir mit Wilhelm Tell nicht viel am Hut. Die Vorfahren meines Mannes sind Donauschwaben, wir kamen vor über vierzig Jahren aus Deutschland in die Schweiz. Heute fühle ich mich dann als Deutsche, wenn Deutsche kritisiert werden. Heimat heisst für mich Wohlbefinden, und hier fühle ich mich wohl, dazugehörig. Wer keine Not hat, hat wohl auch kein Heimweh. Nur wenn wir ans Grab der Eltern fahren, sagen wir manchmal «wir gehen heim.»

**KARIN TELL, 69,** wohnt in Uster.



**JURA.** «In erster Linie bin ich Jurassier, dann Schweizer. Sicher aber fühle ich mich nicht als Berner, obwohl Moutier zum diesem Kanton gehört. Der Jura ist meine Heimat, über alle Grenzen hinweg. Hier gehöre ich hin, zu diesen Menschen mit ihrer speziellen, herzlichen Art. Heimat sind mir in gewisser Weise auch die Béliers. Ich bin mit der Bewegung aufgewachsen. Unsere Aktionsformen sind nicht mehr so militant wie früher. Das Ziel aber bleibt die Wiedervereinigung des Jura.»

**CLÉMENT PIQUEREZ, 20,** ist der Anführer der «Groupe Béliers», die für die Loslösung des Südjuras vom Kanton Bern kämpft.



**GOTT.** «Ich bin gerne Schweizerin und bin dankbar dafür. Meine eigentliche Heimat aber ist im Himmel, meine Seele ist bei Gott zu Hause. Was das bedeutet? Ich bin verheiratet und habe Familie. Dennoch geht es letztlich nicht darum, an Orte oder Menschen gebunden zu sein, sondern vor allem an Gott, den himmlischen Vater. Am 1. August bete ich zusammen mit anderen für die Schweiz, weil Gott auch unser Land liebt und wir seinen Schutz brauchen.»

**ANNETTE WALDER, 53,** organisiert als OK-Vizepräsidentin den Nationalen Gebetstag in Bern mit, an dem jährlich am 1. August einige Tausend Personen öffentlich für die Schweiz beten.



**ENERGIEQUE.** «Die Komplexität und braucht jeder Ruhepool, eine Orientierung, che ihn, damit vielfältigen Ab-tanken kann. D-dem ich mich hingezogen fö-tueller oder ge-Art sein. Heim- aber nicht kün- fen. Sie ist ein Zusammens- gen, die dem I-identität ver-»

**ALEXANDER SEIFRIED,** aus Deutschland, ist Führer der Schweiz für Goal, die Polit-SVP Schweiz ges-





Im Wort Heimat steckt das Gefühl von Daheim-sein – meint die Schriftstellerin Melinda Nadj Abonji

# «Heimat ist nur ein kleines Wort»

**INTERVIEW/ Ihre Eltern mussten auswandern und blieben lebenslang Fremde. Melinda Nadj Abonji hat darüber einen Bestseller geschrieben.**

Ihr Roman «Tauben fliegen auf» gilt als Migrationsroman. Man könnte auch sagen: ein Heimatroman. Wenn Heimat ein kleines Wort ist: ja. Der grosse Heimatbegriff interessiert mich allerdings nicht.

**Was ist der Unterschied zwischen dem kleinen Wort und dem grossen Begriff?**

Der grosse Heimat-Begriff stilisiert absichtlich hoch, schafft Grenzen, schürt Nationalismus, schickt Menschen in den Krieg «für das Vaterland». Eine absurde Idee! Auf solche Gedanken kann nur kommen, wer die sinnlichen, einfachen Werte von «Heimat» verkennt. Das ist simple Propaganda, Todesrhetorik!

**Und das kleine Wort?**

Da steckt «Heim» und «Daheim-sein» drin. Wohlbefinden auch. Im Ungarischen gibt es den Begriff «szülőföld», das könnte man übersetzen mit «Erde der Eltern». «Szülök» heisst «Eltern», aber mit «Szül» steckt auch «gebären» drin.

**Welche Gefühle verbinden Sie ganz persönlich mit Heimat?**

Kindheitserlebnisse. Ich bin bei meiner Grossmutter in der Vojvodina aufgewachsen. Da roch es in der Küche nach gedünsteten Zwiebeln, Hühnersuppe

mit grossen Fettaguen, Bohnensuppe mit Essig. Zum Trinken gab es Traubisoda ... das «weltbeste Getränk»! Das sind Eindrücke, die einen ein Leben lang prägen. Genauso wie das Quaken der Frösche, der Geruch der Tiere im Hof, die Landschaft mit den Pappeln. Das alles hat rein gar nichts zu tun mit den grossen Heimatbegriffen. Es sind tiefe Wahrnehmungen eines Kindes, das nichts weiss von Politik, Krieg und Grenzen.

**Wann ist Ihnen das bewusst geworden?**

Zunächst beim Schreiben. Aber seltsamerweise jetzt noch einmal im Kontakt mit den Übersetzern. Im Moment wird mein Buch auf Französisch, Serbokroatisch, Ungarisch und Schwedisch übersetzt. Am Rande des Literaturfestivals in Leukerbad hatten wir ein Treffen mit einigen Übersetzerinnen und Übersetzern. Und da habe ich gemerkt, dass «Heimat» in verschiedenen Sprachen verschieden klingt.

**Zum Beispiel?**

Die Franzosen kennen nur «la patrie». Das ist die grosse, national definierte «Heimat», da muss die Übersetzerin das kleine Wort umschreiben. Der serbokroatische Übersetzer jedoch hat kein Problem. Er hat in seiner Sprache auch zwei Begriffe.



**MELINDA NADJ ABONJI (43)**

geboren in Becsej, Serbien, wuchs bei ihren Grosseltern auf. 1973 kam sie mit ihren Eltern in die Schweiz. Sie hat Geschichte studiert und lebt heute als Musikerin und Schriftstellerin in Zürich. Ihr Roman «Tauben fliegen auf» hat 2010 den Schweizer und den Deutschen Buchpreis gewonnen.

**«Jeder Mensch hat die Kraft, Heimat in sich zu entdecken.»**

.....

**Wie Ildiko, das Mädchen, aus dessen Perspektive Sie Ihren Roman geschrieben haben?**

Ja. Ich habe mir in einem gewissen Sinne diese kindliche Wahrnehmung behalten. Das ist gar nicht so speziell: Jeder Mensch trägt «sein Kind» ein Leben lang in sich. Das ist das Hoffnungsvolle, die grosse Kraft.

**Eine Kraft, die den Heimatlosen fehlt?**

Ja. Wobei ich sage: Heimatlos ist nicht, wer die Heimat verloren hat. Heimatlos ist, wer seine Heimatgefühle nicht ausleben darf. Wer meint, sich verstellen zu müssen, wie die Eltern von Ildiko in meinem Buch, die von sich sagen: «Wir haben hier noch kein menschliches Schicksal. Wir müssen es uns erst noch erarbeiten.» Sie passen sich an bis zur Selbstaufgabe. Sie kochen wie die Schweizer, begehren nicht auf, wenn ihnen Unrecht geschieht. Das ist gefährlich.

**Warum?**

Weil es in ein schmerzhaftes Vakuum führt. Man spürt sich nicht mehr, hat dauernd Heimweh. Ich habe das selber erlebt. Ich hatte eine Zeitlang grösste Angst zu verreisen. Weil ich fürchtete, nie mehr zurückkehren zu können.

**Heimweh ist ein typisches Schweizer Wort!**

Das wundert mich. Viele Schweizer mussten nie weggehen. Aber sie geben von ihrer sicheren Warte aus gerne Ratschläge. Und entwerten damit die Fremden. Ich empfinde das als typisch westliche Arroganz.

**Wie liessen sich denn die Heimatgefühle der Fremden fruchtbar nutzen?**

Ich versuche es mit Literatur. Ich frage in meinem Buch: Hattest du auch eine Grossmutter? Gibt es einen Landstrich, ein Getränk, Worte, die dich an deine Herkunft erinnern? Jeder Mensch hat die Kraft, diese Heimat in sich zu entdecken.

**Warum wird diese Sicht von Heimat nicht mehr gefördert?**

Der politische Diskurs will keine Verständigung über die Verschiedenheit hinweg. Sondern er will trennen. Und sucht deshalb nach Begriffen, um die Menschen hinter sich zu scharen. Oder sie aufeinander loszulassen. Das schürt Hass.

**Haben Sie da konkrete Erfahrungen?**

Ja, sicher. Mein Roman basiert auf Tatsachen. Die SVP wird namentlich genannt. Meiner Meinung nach politisiert diese Partei in eine falsche Richtung, weil sie nicht akzeptieren will, dass unser Leben durch Vielfältigkeit geprägt ist.

**Erliebte Ihre Familie denn nur Negatives?**

Nein, natürlich nicht. Es gab auch bei uns Menschen, die uns aufnahmen, mit uns die Zeit teilten und sich für unsere Geschichte interessierten. In meinem Buch sind das die beiden älteren Schwestern, die regelmässig ins Café kommen.

**Was vermissen Sie in der Schweiz?**

Empathie. Offenheit. Den Blick in die Welt. Man sollte sich nicht so sicher fühlen. Es kann sich – in der kürzesten Zeit – vieles zuspitzen. Mich dünkt, dass hier viele Menschen das Gefühl haben, wir haben es immer richtig gemacht, uns kann nichts passieren. Und doch leben wir in einer unsicheren Welt. Auch das Wort Demokratie muss immer wieder hinterfragt und neu definiert werden. Es gab viele antidemokratische Vorstösse in letzter Zeit – die Ausschaffungsinitiative, die Minarettinitiative! Da wird Trennendes hochstilisiert. Das ist alarmierend.

INTERVIEW: RITA JOST, SAMUEL GEISER





«Die Kirchen dürfen sich nicht aus der Missionsarbeit verabschieden»: Claudia Bandixen, Aargauer Kirchenratspräsidentin

BILD: CHRISTINE BARLOCHER

# «Keine Krise der Institution»

**MISSION/** Turbulente Zeiten bei Mission 21: Kündigungen, Austritte und Stellenstreichungen. Ein Übergangsvorstand mit der Aargauer Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen solls richten. Ein Gespräch.

**Frau Bandixen, können Sie noch mit gutem Gewissen zum Spenden für die Projekte von Mission 21 auffordern?**  
Für mich gibt es keinen Zweifel, dass Mission 21 eine gute Adresse für Spender und Spenderinnen ist. Die Projekte des Südens sind von den Schweizer Turbulenzen völlig unbeeinflusst. Ich möchte unterstreichen: Die gegenwärtige Krise ist keine Krise der Institution; es ist eine Krise der Leitungsstrukturen. Dass nach dem Direktor nun auch der Vorstand zurückgetreten ist, finde ich ein starkes Zeichen. Damit ermöglicht der ehemalige Vorstand einen Neuanfang mit neuen Gesichtern.

**Ganz freiwillig war der Rücktritt nicht.**  
Es ist dennoch eine starke Geste. Der Vorstand hätte es auch auf eine Abstimmung ankommen lassen können (s. Kasten). Es war ungewiss, wie ein solcher Showdown geendet hätte. Der Ruf des Werks hätte langfristig leiden können. So hat der alte Vorstand es möglich gemacht, dass Mission 21 weiter auf das bestehende starke Vertrauenskapital aufbauen kann.

**Welche Baustellen wird der Übergangsvorstand nun als Erstes angehen?**  
Zum einen muss das Zusammenspiel zwischen den Trägervereinen und dem Vorstand in Zukunft reibungsloser funktionieren. Zum anderen müssen die Kontinentalversammlung und die Missionssynode besser im Organigramm verzahnt werden. Und wir müssen einen neuen Direktor suchen; wenn auch ohne Eile. Denn die Interimgeschäftsleitung funktioniert sehr gut.

**Mit Ihnen nimmt erstmals eine Vertreterin der Landeskirche im Vorstand von Mission 21 Einsitz. Warum?**  
Früher hatten viele Kirchenratspräsidenten eine Missionsvergangenheit. Heute bin ich die Einzige, die von ihrem Lebenslauf her einen selbstverständlichen Zugang zur Mission mitbringt. Es ist gut, nun die Beziehungen zwischen dem Missionswerk und der Landeskirche zu formalisieren.

**Zeigt die Notwendigkeit, diese früher so wichtige Beziehung zu formalisieren, dass die Kirchen die Mission aufs Abstellgleis geschoben haben?**

Ich hoffe nicht. Es wäre ein unendlicher Verlust, wenn die Kirchen sagen würden: Missionsarbeit ist für uns zweit-rangig. Mission öffnet unsere Augen für den anderen, zwingt uns Christen, konsequent die Gleichwertigkeit jedes Lebens anzuerkennen. Zudem lebt in den Kirchgemeinden der Missionsgedanke. Das zeigt die Mission-21-Aktion «Religion in Freiheit und Würde», bei der über hundert Kirchgemeinden sich für Frieden unter den Religionen starkmachen.

**Warum soll Entwicklungszusammenarbeit im 21. Jahrhundert mit der christlichen Botschaft verknüpft werden?**  
Ich habe sechs Jahre in Santiago de Chile in Slums gearbeitet und dabei erfahren: Viele der Armen fühlen sich als ein Nichts. Wenn dann eine kleine charismatische Gemeinde kommt und so einen «Niemand» wertschätzt, ihm zuhört, dann fasst er Vertrauen zu dieser Gemeinschaft. Vertrauen ist ein wichtiges Kapital in der Entwicklungszusammenarbeit. Schicke ich einen Sozialarbeiter ohne spirituellen Bezugspunkt ins gleiche Quartier, dann wird er vielleicht in einem Jahr fünf bis zehn Personen erreichen; bei der charismatischen Gemeinde hingegen sind es Hunderte. Gesellschaftsverändernde Kirchen sind ganz wichtig für die Zivilgesellschaften des globalen Südens.

**Aber «pfingstlerische» Gemeinschaften sind doch sehr weit weg vom reformierten Selbstverständnis.**  
Die meisten charismatischen Basisgemeinden in Lateinamerika sind keine konservativen Freikirchen, wie wir sie in Europa kennen, sondern

eher reformatorische Bewegungen. In einem Umfeld von grosser Armut und wenig Bildung können sie aufklärend wirken, wenn Aidskranke dämonisiert werden.

**«Für mich gibt es keinen Zweifel, dass Mission 21 eine gute Adresse für Spenden ist. Die Projekte sind von den Schweizer Turbulenzen völlig unbeeinflusst.»**  
••••••••

**Haben Sie ein Beispiel aus Ihrem Missionseinsatz?**  
In einem chilenischen Slumquartier zeigte ein Prediger auf einen Mann und sagte: «In ihm steckt der Teufel! Er hat Aids. Er ist in Sünde gewesen.» Die Leute wollten den Aidskranken in sein Haus sperren und verbrennen. Daraufhin haben wir alle Prediger versammelt und sie darüber unterrichtet, was Aids ist und woher die Krankheit kommt. Unsere Worte fanden Gehör, weil die Menschen uns vertrauten – und weil wir unsere ungewohnte Botschaft biblisch begründen konnten.

INTERVIEW: DELF BUCHER

**CLAUDIA BANDIXEN, 54**

ist Kirchenratspräsidentin der reformierten Landeskirche Aargau. Zwischen 1990 und 1996 war sie für die Mission 21 in Chile tätig und hat nun als Vertreterin der Landeskirchen im Übergangsvorstand von Mission 21 Einsitz genommen.

## DIE KRISE

### MISSION 21 ÜBERGANGSVORSTAND SOLL STRUKTUREN BEREINIGEN

Mit einem Übergangsvorstand und einem Stellenabbau soll das evangelische Missionswerk Mission 21 aus der seit Monaten andauernden Krise geführt werden. Der Übergangsvorstand wurde an der Abgeordnetenversammlung Mitte Juni gewählt, nachdem der alte Vorstand kollektiv zurückgetreten war. Er soll die komplexen Strukturen des Werks bereinigen, das von der Basler Mission, der Herrnhuter Mission, der Evangelischen Mission im Kwango und der Südafrika-Mission getragen wird. Direktorin ad interim ist Magdalena Zimmermann; Direktor Martin Breitfeldt war per Ende April zurückgetreten. Das Budget 2012 sieht Sparmassnahmen in der Höhe von rund 2 Millionen Franken vor. Unter anderem senkt das Hilfswerk die Personalkosten in der Geschäftsstelle in Basel, wo mit Personalreduktionen und Nichtbesetzung frei werdender Stellen 4,45 Vollzeitstellen eingespart werden. SAS

## SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



## Wie werde ich Millionär?

**LOTTO.** 120 Millionen Euro! Diese Summe liegt im Jackpot von Euro Millions, und ich beteilige mich mit dem Minimaleinsatz von drei Franken am Spiel ums grosse Geld. Es ist zwar höchst unwahrscheinlich, dass ich gewinne. Aber auch das Unwahrscheinlichste kann ja einmal Wirklichkeit werden. Warum nicht jetzt, warum nicht ich?

**ZAHLEN.** Angesichts der hohen Summe, die auf dem Spiel steht, hat das Ausfüllen des Lottoscheins beinahe etwas Feierliches. Zwar regiert bei der Ziehung der Zufall, aber vielleicht kann ich diesem ja ein bisschen auf die Sprünge helfen, indem ich eine ganz besondere Zahlenkombination wähle? Oder auf eine höhere Eingebung warte? Mumpitz. Der Zufall lässt sich nicht in die Karten blicken, und beeinflussen lässt er sich schon gar nicht.

**GOTT.** Als das Lottospiel zu Beginn der Neuzeit, im 16. Jahrhundert also, in Europa aufkam, waren viele Menschen überzeugt, dass Gott bei der Ziehung seine Hände im Spiel habe. Da lag es nahe, den erhofften Lottogewinn ins Gebet einzuschliessen. Doch dieser Lottogott muss sehr parteiisch gewesen sein. Ein paar wenige Auserwählte beglückte er, ganze Heerscharen aber enttäuschte er – Gebet hin oder her. Da ziehe ich den wohlthuend unparteiischen Zufall vor.

**KOLLEKTE.** Seit seinen Anfängen diente das Lotto vor allem der Geldbeschaffung für öffentliche Aufgaben. Im 17. Jahrhundert verglich der Philosoph Samuel von Pufendorf das Lottospiel mit einer Kollekte, «da man mit Manier von den Leuten das Geld bekommt, welches sie sonst entweder gar nicht, oder wenn man es ihnen auferlegt, nur mit Murren und Ungedult gegeben hätten». Im Unterschied zu anderen Kollekten winkt beim Lotto allerdings nicht nur himmlischer, sondern durchaus auch irdischer Lohn.

**GLÜCK.** Naiv, wie ich sein kann, nehme ich an, dass ich mit den 120 Millionen Euro, würde ich sie gewinnen, fast all meine Sorgen los wäre. Da muss ich allerdings nur die Ergebnisse der Glücksforschung beachten, um gleich wieder auf dem Boden der Realität zu landen: Lottogewinner sind im ersten Moment extrem glücklich, doch dieses Glücksgefühl nimmt ziemlich bald wieder ab, und nach wenigen Jahren sind die meisten sogar unglücklicher als vor dem Gewinn.

**GEWINN.** Trotzdem kreuze ich jetzt fünf Zahlen und zwei Sternchen an. Ich weiss ja auch, was ich tun müsste, um nach dem grossen Glück nicht im grossen Unglück zu landen: den Gewinn verschenken. Grosszügigkeit macht nachweislich glücklich, und zwar auf lange Zeit. Nur so eine schlappe Million würde ich gerne für mich behalten. Wer beim Lotto abkassiert, tut übrigens gut daran, dies nicht an die grosse Glocke zu hängen. Redselige Lottogewinner verarmen nämlich schnell wieder. Wenn ich also gewonnen hätte, würde ich es Ihnen nicht verraten. Und wenn ich Ihnen jetzt verrate, dass ich wieder einmal völlig danebengehtippt habe, glauben Sie es mir vielleicht nicht.

**BERGWELT. LEBENSFREUDE.**

FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.

**BELLA LUI**  
Hotel\*\*\* Bella Lui | 3963 Crans-Montana  
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

**Religiös-Sozialistische Vereinigung der Deutschschweiz**

Wir stehen ein für Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung. Wir arbeiten an einem demokratischen Sozialismus in der Hoffnung auf das Reich Gottes.

**Werde Mitglied!**  
Weitere Infos: [www.resos.ch](http://www.resos.ch)

**FLEXO**  
Innovative Handlauf-Systeme

**HANDLÄUFE INNEN + AUSSEN!**

- günstige Preise inkl. Montage
- Fachberatung
- grosse Auswahl

Beratung u. Montage in Ihrer Nähe!

[www.flexo-handlauf.ch](http://www.flexo-handlauf.ch)  
052 534 41 31

**Hier könnte Ihr Inserat stehen!**

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 575.-. Damit erreichen Sie 322 246 Leser im Kanton Bern. Ihre Ansprechperson: Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

**Unterwegs zum Du**  
für Partnersuchende • erfolgreich seit 1938  
Mitgetragen von den ref. Kirchen BE/JU/SO

Verena Calame  
[www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch)  
031 312 90 91

**Toskana**  
ab € 54 p. Pers./Tag mit HP

Erleben Sie Natur pur, 9 DZ m. allem Konf. in absolut ruhiger Lage

Pool, Bad, Telefon, Sat-TV, Klimaanlage, WiFi, Minibar  
Wandern, Ausflüge mit unserem Bus  
Sehr gute toskanische Küche

Tuscanyrural - I-58036 Roccastrada  
[www.tuscanyrural.com](http://www.tuscanyrural.com) • info@tuscanyrural.com • Tel. +390564567488 • Fax +390564567473

**Unterwegs zum Du**  
Für die Vermittlungs- und Beratungsstelle für Partnersuchende «Unterwegs zum Du» Bern suchen wir auf 1. Oktober 2011 oder nach Vereinbarung

**eine Stellenleiterin / einen Stellenleiter für den Kanton Bern (ca. 30 %)**

Sie sind lebenserfahren, einfühlsam und verstehen es, mit Offenheit und Herzlichkeit auf die Mitmenschen zuzugehen. Sie arbeiten gerne selbstständig, fühlen sich jedoch auch im Team wohl und sind mit Freude bereit, sich einer nicht alltäglichen, jedoch sehr vielseitigen Aufgabe zu stellen. Wir freuen uns auf Sie!

**Weitere Auskünfte** erteilt Ihnen gerne Margrit Holstein (Stellenleiterin Basel) ab 8. August unter Telefon 061 313 77 74 oder bis 5. August unter Telefon 027 934 39 68.

**Ihre schriftliche Bewerbung** mit den üblichen Unterlagen ist bis am 20. August 2011 zu richten an die Präsidentin des Vereins: Frau Liselotte Salathé-Fuchs, Bäumlhofstrasse 395, 4125 Riehen.

**Evangelische Frauen Schweiz (EFS) Femmes Protestantes en Suisse (FPS)**

**GEWALTFREIE KOMMUNIKATION – EINE EINFÜHRUNG**

**Datum:** Freitag, 2.9.2011, 10.00 – 16.00 Uhr, in Bern  
**Thema:** Gewaltfreie Kommunikation – eine Einführung (nach Marshall B. Rosenberg)  
Es werden die Grundzüge der Methode dargelegt. Anhand von kleinen, praktischen Übungen aus dem Alltag können die Teilnehmenden erfahren, wie bereichernd es ist, wenn Kommunikation zu einem echten zwischenmenschlichen Austausch wird.  
**Inhalt:** Was heisst gewaltfrei kommunizieren? Was sind meine Gefühle, Wünsche und Bedürfnisse? Wie kann ich lernen, jemandem einfühlsam zuzuhören, ohne mich dabei zu verlieren? Wie gehe ich mit meinem und fremdem Ärger um?  
**Referentin:** Jacqueline Cappis, Bern  
**Ort:** Kirchgemeindehaus Paulus, Freistrasse 20, Bern  
**Kosten:** Fr. 25.- (Fr. 75.- für Nichtmitglieder)  
Inbegriffen: Begrüssungskaffee, Mineralwasser und Sandwiches

**Anmeldung bis am 12. August an:** EFS-Geschäftsstelle, Winterthurerstr. 60, Postfach 2961, 8033 Zürich.  
E-Mail: [geschaeftsstelle@efs.ch](mailto:geschaeftsstelle@efs.ch). Tel. 044 363 06 08.

AUGUST/SEPTEMBER 2011 **Kurse und Weiterbildung**

**AUGUST**

Alter **17.8.**  
Ein Nachmittag für sozial-diakonische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Arbeitsschwerpunkt Alter.  
ORT: Kirchgemeindehaus Petrus, Brunnadernstrasse 40, Bern  
ZEIT: 14.00 – 17.00 Uhr

Kirchgemeinderat **22.8.** + 3.9.  
**BASISMODUL 2: MIT ENGAGEMENT UND KOMPETENZ IM KIRCHGEMEINDERAT**  
Kurs zur Vertiefung, Ergänzung und Konkretisierung der im Basismodul 1 erworbenen Grundkenntnisse.  
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern  
ZEIT: 18.00 – 21.30 Uhr

Kirchgemeinderat **22.8.** + 5.9.  
**DAS SEKRETARIAT ALS DREHSCHIBE**  
Organisationsformen in Kirchgemeinden.  
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern  
ZEIT: 13.00 – 17.00 Uhr

**SEPTEMBER**

Männer **17. oder 18.9.**  
«BOYS TO MEN» – MENTORING  
Mentoren-Training-Tag für Männer.  
Das Seminar ist für Männer, die sich sozial verantwortlich einbringen wollen und bereit sind, mit Jungen im Alter von 12 – 17 Jahren – nach dem seit 14 Jahren erfolgreichen Konzept des Gruppen-Mentoring – zu arbeiten.  
LEITUNG: Stefan Hermann, Gründer BoysToMen Europa  
ORT: Gemeindedienste und Bildung, Schwarztorstrasse 20, Bern  
ZEIT: 09.00 – 21.00 Uhr, INFOS: [www.BoysToMen.ch](http://www.BoysToMen.ch)  
ANMELDUNG: peter.schertenleib@boystomen-mentoring.ch (Samstag) thomas.meyer@boystomen-mentoring.ch (Sonntag)

Vorankündigung Präsidentskonferenzen  
**DATEN DER PRÄSIDIENKONFERENZEN 2011**  
Mittwoch, 19.10. in Bern  
Mittwoch, 26.10. in Burgdorf  
Dienstag, 01.11. in Lyss  
Mittwoch, 02.11. in Biel (in französischer Sprache)  
Montag, 14.11. in Spiez  
jeweils von 17.00 – 20.00 Uhr mit nachfolgendem Apéro riche.

**PROGRAMME UND ANMELDUNG:**  
[www.refbejusa.ch/bildungsangebote](http://www.refbejusa.ch/bildungsangebote)  
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
Gemeindedienste und Bildung  
Schwarztorstrasse 20, Postfach 6051, 3001 Bern  
Telefon 031 385 16 16, Fax 031 385 16 20  
[bildung@refbejusa.ch](mailto:bildung@refbejusa.ch)

**Ich lese reformiert.**

«... weil darin Themen und Leute eine Plattform finden, die sonst im Leben nicht immer im Zentrum stehen.»

SARAH WYSS (29), dipl. Kommunikatorin FH, Biel

[www.reformiert.info](http://www.reformiert.info)  
anzeigen@reformiert.info;  
Telefon 044 268 50 30

**ENGADINER HERBSTHITS NR. 2**

2. bis 8. Oktober 2011  
**Eine Entdeckungsreise durch den Psalter**  
mit Frau Pfr. Käthy La Roche und Walo Deuber, Autor, Filmer und Hochschuldozent.  
Preis/p. Pers. und Aufenthalt im DZ/EZ im Hotel Randolins\*\*\* CHF 945.-

9. bis 14. Oktober 2011  
**Abendfeiern**  
mit Gedankenanstössen, Austausch und Morgenmeditationen zum Thema **Glück** mit Pfr. Daniel Schaltegger  
Preis/p. Pers. und Aufenthalt im DZ/EZ im Hotel Randolins\*\*\* ab CHF 147.-/Tag

Im Arrangement inbegriffen: Kurskosten, Hotelzimmer, Frühstücksbuffet, 4-Gang Menu am Abend, Willkommensapéro, Wellness-Oase, die schönste Aussicht und Lage in St. Moritz, Gratis-Benutzung der Bergbahnen. Details unter [www.randolins.ch](http://www.randolins.ch) / 081 830 83 83.

**Geschenke, die Leben verändern**

Machen Sie heute ein besonderes Geschenk. Mit einer Brille, einer Augenoperation oder einem Rollstuhl schenken Sie blinden und behinderten Kindern in Entwicklungsgebieten neue Hoffnung. Weitere Geschenkideen finden Sie in unserem Online-Shop: [www.cbmswiss.ch](http://www.cbmswiss.ch)

**cbm**  
Christoffel Blindenmission  
Postfach, 8027 Zürich, Telefon 044 202 21 71  
[info@cbmswiss.ch](mailto:info@cbmswiss.ch), Spenden PC 70-1441-5

[www.cbmswiss.ch](http://www.cbmswiss.ch)

FORUM



**REFORMIERT. 7/11:** Grundeinkommen «Können statt Müssen»

**WELTFREMD**

Es ist erstaunlich, mit welchen Problemen sich «reformiert.» glaubt auseinanderzusetzen zu müssen. Im Kommentar scheint die Redaktion das bedingungslose Grundeinkommen für alle auf das Gleichnis von den Lilien auf dem Felde (Matthäus 6) zu übertragen. Sie hätte auch Matthäus 6, 33 zitieren sollen: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen», also Kleidung, Kost und Obdach. – Glauben diese Utopisten, dass der nicht arbeitende Bevölkerungsteil zusehen wird, wenn sich der arbeitende Bevölkerungsteil dank seines Einsatzes einen höheren Lebensstandard leisten kann? Er wird sofort ein höheres Grundeinkommen verlangen, das von den Arbeitenden finanziert wird (denn die haben ja mehr Geld). Damit diese schöne neue Welt realisiert werden kann, braucht es einen neuen Menschen, dem Neid fremd ist. Wie soll das gehen? «reformiert.» sollte weniger in Populismus machen und sich mehr mit den Problemen der Kirche befassen. **WOLFGANG FRORIEP, RUDOLFSTETTEN**

**REFORMIERT. 7/11:** Gottesdienstliste «Kirche unter freiem Himmel»

**DIENLICH**

I wott nume härzlech merci säge für d Biilag «Kirche unter freiem Himmel» im letschte «reformiert.» Si fingt bi üs grossi Beachtig. Sowieso gits im «reformiert.» geng wie der Interessants z läse. Öppe

das mit em Gottfried Locher u em Christoph Mörgeli. O we dr Mörgeli e Parteikolleg isch, hei mir ds Höi nid geng uf dr gliiche Bühni. – Äbe: Ds «reformiert.» isch bi üs geng so lang ume, bis di nächschi Usgab chunnt. **MARKUS KREBS-GNEHM, MATTSTETTEN**

**REFORMIERT. 6/11:** Streitgespräch «Engagiert, erregt, ehrlich»

**RELEVANT**

Ein Pfarrer und ein Imam, welche «die Klängen kreuzen»: Das ist ein Hammer! Das müssten Sie als Rubrik mindestens vierteljährlich wiederholen – mit wechselnder Besetzung und zu aktuellen Themen. Sie könnten auch einmal theologisch gebildete Frauen zu Wort kommen lassen.

**SIMON PFEIFFER, GRÄNICHEN, ISLAMBEAUFTRAGTER DER REFORMIERTEN LANDESKIRCHE AARGAU**

**MISSVERSTÄNDLICH**

Im Gespräch mit Herrn Halilovic werde ich im Zusammenhang mit einer Aussage eines muslimischen Jugendlichen – es ging um einen allfälligen heiligen Krieg gegen die Christen in der Schweiz – mit folgenden Worten zitiert: «Ich bat den Interreligiösen Runden Tisch der Religionen im Kanton Zürich das Thema zu diskutieren. Das Resultat war ernüchternd.» Es ist mir ein Anliegen, darauf hinzuweisen, dass es sich um ein Missverständnis handelt: Der von mir zitierte runde Tisch wurde ad hoc von der stadtzürcherischen Integrationsstelle aufgrund meiner Intervention gebildet. Ich möchte mich entschuldigen, dass mir beim Gegenlesen des Interviews dieser Fehler nicht aufgefallen ist und ich nicht verhindern konnte, dass die wertvolle Arbeit des Runden Tisches der Religionen in einem fragwürdigen Licht erscheint. Dies war in keiner Weise intendiert und widerspricht meiner Wertschätzung für das Bemühen des runden Tisches um einen konstruktiven Dialog zwischen den Religionen. **PFR. MARKUS GIGER, ZÜRICH**

**ANSTRENGEND**

Das Interview mit Pfarrer Markus Giger und Imam Sakib Halilovic wirft mehr Fragen auf, als zu beantworten möglich sind. Bei allem guten Willen, gegenseitiges Verständnis zu fördern, scheinen unüberbrückbare Hindernisse zwischen Christen und Muslimen zu bestehen. Ein junger Muslim, der Christ werden will, sieht sich mit lebensbedrohenden Folgen konfrontiert, falls er seinen Entschluss der Familie bekannt gibt. Ebenso ergeht es jungen Musliminnen, die im Zwiespalt zwischen Herkunftsfamilie und hiesigen Werten heranwachsen. Sie müssen oft um ihr Leben fürchten, wenn sie ihren Weg gehen wollen. Rechtsstaatliche Grundsätze wie Glaubens- und Gewissensfreiheit gehören nicht zum Selbstverständnis des Islam. Umso mehr sind wir verpflichtet, zu unseren christlichen und humanistischen Werten Sorge zu tragen. Freie Meinungsäusserung ist ein Grundpfeiler unserer Demokratie. Toleranz gegenüber anderen Religionen heisst nicht, dass wir die Augen verschliessen dürfen vor dem Missbrauch unserer Gastfreundschaft und freiheitlichen Verfassung. Wenn ein Koranlehrer sagt, auch in der Schweiz werde ein heiliger Krieg kommen, «und dann müssen die Muslime die Christen töten», muss dieser Lehrer zur Rede gestellt werden. Nicht hinter verschlossenen Türen, sondern öffentlich müssen Differenzen ausgetragen werden. Will der Islam uns überzeugen, eine friedliche Religion zu sein, muss er Gewalt verherrlichenden Gedanken und Taten eine Absage erteilen. Wollen wir verhindern, dass die Muslimfeindlichkeit in der Schweiz weiterhin zunimmt, reicht es nicht, wenn Muslime die Schweizerinnen und Schweizer der Diskriminierung bezichtigen oder wenn umgekehrt den Muslimen allgemein Demokratiefeindlichkeit vorgeworfen wird. Tief sitzende Ängste vor einer

Diktatur einer fundamentalistischen Religion sind eine Realität. Diese können nur mit grossen Anstrengungen gemildert werden – und durch breite Unterstützung eines liberalen Islams, wie ihn etwa Elham Manea oder Saida Keller-Messhali vertreten. **ELISABETH SAUTER-FREY, ZÜRICH**

**REFORMIERT. 6/11:** Leserbrief «Dann würde es endlich «tage» ...»

**NIVEAULOS**

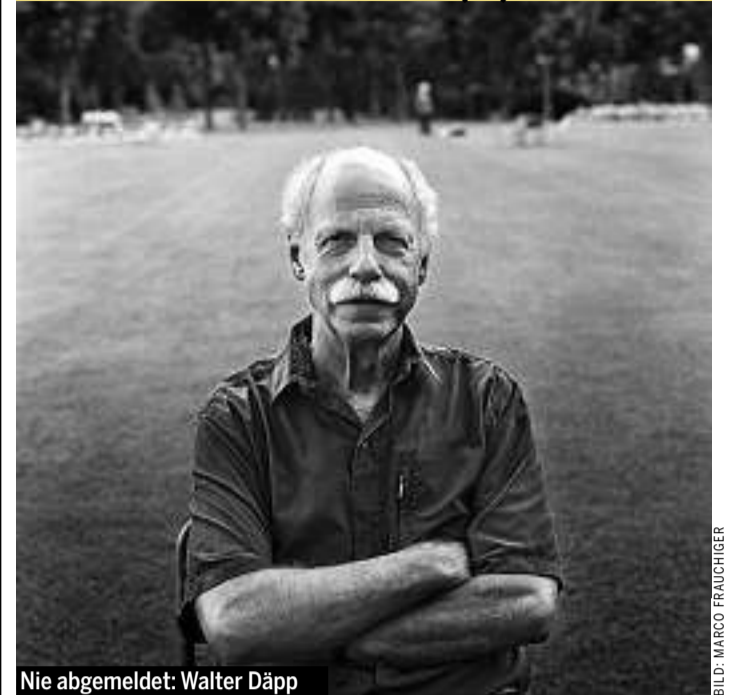
Die Gift-und-Hass-Tiraden gegen die SVP in der Leserbriefspalte dokumentiert eindrücklich, wie weit links ein grosser Teil des Kirchenvolks steht. In «reformiert.» haben die Anti-SVP-Geiferer ihr Podium gefunden. Zum Glück sind die Argumente der SVP aber so überzeugend, dass auf eine Entgegnung verzichtet werden kann. Die SVP hat es nicht nötig, sich auf so tiefem Niveau zu bewegen. **BERNHARD STEINER, NIEDERSCHERLI**

Schicken Sie uns Ihre Zuschrift an: [redaktion.bern@reformiert.info](mailto:redaktion.bern@reformiert.info) Oder per Post: «reformiert.», Redaktion Bern, Postfach 312, 3000 Bern 13



Pfarrer und Imam im (Streit-)Gespräch

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (18)



Nie abgemeldet: Walter Däpp

Weil vieles offenbleibt

**UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein? «Dass ich mich nicht eng zu etwas bekennen muss», sagt Walter Däpp, Journalist und Buchautor aus Bern.**

«Reformiert sein? Mir entspricht es, weil es wenig vorgibt und vieles offenlässt – auch Offenheit gegenüber Andersdenkenden und Andersgläubigen. Weil ich mich nicht eng zum Reformiertsein, was immer das bedeutet, bekennen muss. «Nützt's nüt, so schadt's nüt»: Auf diesen billigen Nenner hätte ich mein Glaubensbekenntnis gebracht, wenn man mich danach gefragt hätte. Doch Gott sei Dank hat mich nie jemand danach gefragt. Ich bin also reformiert, weil es immer so war. Zwar bin ich nicht kirchlich verheiratet – das lag damals gerade nicht im Trend. Aber ich habe mich nie von «dem da oben», von der Kirche und vom Reformiertsein abgemeldet. Ich zahle Kirchensteuer, weil «meine» Kirche undogmatisch Gutes und Wichtiges tut. Klar, dass auch unsere Kinder getauft sind. Reformiert natürlich. «Nützt's nüt, so schadt's nüt.» **WALTER DÄPP**

**«Ich bin reformiert, weil es immer schon so war.»**

**WALTER DÄPP**, 64, ist Journalist und Buchautor (u. a. «Vom Traum, reich zu sein», «Drunger u drüber» mit Radio-Morgengeschichten). Er ist verheiratet, zweifacher Vater und einfacher Grossvater.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

**Gottesdienst** für hörbehinderte Menschen:  
• 14. August, 14.00, Kirchgemeindehaus, Frutigenstrasse 22, Thun  
• 10. August, 18.00, Gutenbergstrasse 33, Bern  
• 28. August, 14.00, Kirchgemeindehaus Lyss

**Ruhe finden.** Lesung, Musik, Stille: immer am **Samstagabend**, 18.15, Kirche Ligerz (jeweils Mai bis September). [www.kirche-pilgerweg-bielerseel.ch](http://www.kirche-pilgerweg-bielerseel.ch)

**Mahnwache.** Stille Demonstration für einen gerechten Frieden in Israel und Palästina:  
**12. August**, 12.30, vor der Heiliggeistkirche Bern

**«Kräuterweihe».** Ritual für Frauen, die den Jahreszyklus bewusst erleben und mitfeiern wollen; mit Pfrn. Andrea Kindler Broder und Irene Neubauer:  
**18. August**, 20.00, offene Heiliggeistkirche Bern  
Info: Tel. 031 300 33 40

**Demenz.** Angehörige und Betreuungspersonen von demenzbetroffenen Menschen erhalten bei der Alzheimervereinigung kostenlose Beratung, auch telefonische. Persönliche Beratungstermine vor Ort nach Vereinbarung.  
Info: Tel. 031 312 04 10  
[bern@alz.ch](mailto:bern@alz.ch)

RADIO- UND TV-TIPPS

**Denise Wyss.** Vor elf Jahren wurde sie als erste Frau zur christkatholischen Priesterin geweiht. Was ist aus ihr geworden?  
**14. August, 8.30, DRS 2**

**Andreas Urweider.** Dreissig Jahre lang war er Pfarrer in Biel und verband in seinen Gottesdiensten Theologie, Musik und Kunst. Jetzt ist Andreas Urweider pensioniert. Vermisst er die Kanzel? Was macht er am Sonntag? Und wem erzählt er heute seine Geschichten?  
**28. August, 8.30, DRS 2**

**«Geheimakte Jesus».** Vor zwanzig Jahren wurde in Ägypten eine jahrtausendealte Schriftensammlung entdeckt, darunter das «Judas-Evangelium». Der Film wirft anhand der sensationellen Funde Licht auf die Frühzeit des Christentums und stellt unser Wissen vom «historischen» Jesus infrage:  
**3. August, 14.00, 3sat**

**«Gottes verfolgte Kinder».** Seit 2000 Jahren leben Christen im Irak – trotzdem ist ihre Existenz bedroht: Seit zwischen Euphrat und Tigris gekämpft wird, schlägt den Christen zunehmend Hass entgegen: Priester werden getötet, Frauen entführt, Kirchen und christliche Schulen in die Luft gesprengt. Der Film zeigt die Situation in Bagdad, Erbil und Mossul:  
**5. August, 12.00, 3sat**

TIPPS



warnen



schauen



erinnern



streiten

BUCHTIPP (1)

**MEHR RESPEKT**

Immer wieder hat sich alt Bundeskanzler Helmut Schmidt mit dem Verhältnis von Religion und Politik beschäftigt – nun sind seine Beiträge zur hochaktuellen Frage als Buch erschienen. Schmidt sorgt sich um die Gefährdung des Weltfriedens durch die um sich greifende Instrumentalisierung der Religion für politische Zwecke. Er appelliert vorab an die Führer von Christentum, Judentum und Islam, jeglichem Ausschlussgedanken entgegenzutreten.

Helmut Schmidt: Religion in der Verantwortung. Propyläen-Verlag, Berlin 2011, Fr. 35.60

BUCHTIPP (2)

**MEHR ZEIT**

Neun Monate lang war der Berner Fotograf Reto Camenisch im Himalajagebirge unterwegs: nicht mit der leichten Digital-, sondern mit der sperrigen Grossbildkamera. Und nur gerade 140 Mal drückte er auf seiner beschwerlichen Reise auf den Auslöser: «weil ich die Bilder nicht suchte, sondern wartete, bis sie mich fanden». Entstanden ist ein wunderbarer Bildband mit 51 Aufnahmen von Bergen, Pilgern und heiligen Orten.

Reto Camenisch: Berge. Pilger. Orte. Mit einem Vorwort von Beatrice von Matt. Edition Stephan Witschi, Zürich 2011, Fr. 92.–

BUCHTIPP (3)

**MEHR SORGFALT**

«Von einer gefällten Tanne nutzen wir alles: Der Stamm lieferte Bauholz oder Schindelholz zum Dachdecken, die Rinde ging in die Gerberei, «Chris» und Laub kamen als Einstreu in den Stall, und aus den Tannästen machten wir «Wedele»»: Max Habegger aus dem Fankhausgraben ist einer von sechzig Zeitzeugen, die in «Hüeterbueb und Heitsträh» erzählen, wie früher der Wald genutzt wurde. In mehrjähriger Arbeit haben Forscher altes Waldwissen zusammengetragen.

Hüeterbueb und Heitsträh. Traditionelle Formen der Waldnutzung 1800 bis 2000. Haupt-Verlag, Bern 2011, Fr. 48.–

THEATERTIPP

**MEHR BESINNUNG**

Ein Mann verliert seine Frau im Kindbett. Zornig und verzweifelt beschimpft er den Tod, beklagt dessen «schäbiges Handwerk». Als dieser tatsächlich antwortet, entspannt sich ein Streitgespräch über die Endlichkeit alles Irdischen. – Das Theater Elch bringt das 1401 von Johannes von Tepl verfasste Stück «Der Ackermann aus Böhmen» Ende August auf die Bühne – auf eine ganz besondere Bühne: Das Theater findet auf dem Friedhof Schoren in Thun statt.

Aufführungen am 30. und 31. August sowie am 1., 2., 3., 5., 6. und 7. September.  
Info: [www.theaterelch.ch](http://www.theaterelch.ch); 031 312 05 25



Der Zürcher Pfarrer Tobias Brandner, seit fünfzehn Jahren «unser Mann in Hongkong», zu Besuch im Berner Oberland

# Ganz selbstverständlich im McDonald's beten

**PORTRÄT/** Der Theologe Tobias Brandner trägt das Glaubensfeuer chinesischer Christen in die Schweiz.

Auf der Holzveranda des Cafés im Lauterbrunnental ist plötzlich nur noch das ferne Rauschen der Trümelbachfälle zu hören. Die chinesische Reisegruppe ist verstummt, die meisten Männer und Frauen haben ihre Augen geschlossen und sind in sich versunken. Mit fragendem Blick äugt der Kellner hinter der Türe hervor. Eine zenbuddhistische Zeremonie? Plötzlich wird die Stille von Singsang in chinesischer Sprache durchbrochen. Übersetzt bedeutet er: «Dank dir, Gott, für deine Schöpfung. Dank dir, Schöpfer, diese urgewaltige Kraft des Wassers erleben zu dürfen». Der Gebetsreigen wird von zwei anderen Personen fortgesetzt, bis abschliessend eine Frau auf Chinesisch sagt: «Dank dir, Tobias, dass du diese Reise organisiert hast.»

**LUTHER UND ZWINGLI.** Tobias Brandner ist seit fünfzehn Jahren im Auftrag des evangelischen Missionswerks Mission 21 in der chinesischen Metropole Hongkong tätig. Zuerst war er Gefängnisseelsorger, heute ist er Professor an der theologischen Fakultät der chinesischen Staatsuniversität. Mit siebzehn chinesischen

Theologiestudierenden sucht er jetzt, im Sommer 2011, die Stätten der Reformation auf: Wittenberg, Erfurt, Strassburg, Basel und die Zwinglistadt Zürich. Heute, auf der Fahrt in das Genf Calvins, wurde das Programm mit einem Abstecher ins Berner Oberland aufgelockert.

**BETEN UND DANKEN.** Fünfzehn Jahre Hongkong prägen. Öffentliches Beten – ob in Touristenzentren, in Fastfoodrestaurants oder in der Unimensa – sind für Brandner selbstverständlich geworden. Später im Car sagt er: «Dass die Reformierten in ihrer Angst, frömmlicher zu wirken, das Beten ganz aus der Öffentlichkeit verbannt haben, bringt sie um die Chance, Danke zu sagen.» Das Dankgebet, davon ist der Theologe überzeugt, macht Hongkongs Christen in Glaubenssachen so «leichtfüssig». Ebenso der Gesang. Inbrünstig intoniert die chinesische Reisegruppe den Psalm 121. Ihre Gesichter sind mit einem gewissen Glanz in den Augen dem Schilthorn zugewandt. «Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.» Dieses Lied haben sie

tags zuvor auf Chinesisch auch im altherwürdigen Zürcher Rathaus vor der Kirchensynode gesungen. Die Synodalen waren ergriffen. Teilweise befahl sie auch Wehmut, als Brandner von dem «faszinierenden und dramatischen Wachstum» der chinesischen Kirchen erzählte.

**SPIRITUELL UND SOZIAL.** Im Zürcher Rathaus politisierte der junge Pfarrer einst als SP-Gemeinderat. Auch heute ist Brandner die soziale Dimension des Glaubens noch wichtig. Und das ist seine Erfahrung in China wie in Hongkong: Die Kirchen sind sozial sehr aktiv, engagieren sich in der Gefängnisarbeit ebenso wie in Armenvierteln. «Sie bilden einen Gegenpol zur ausgeprägt materialistischen Gesellschaft. Für mich haben die Christinnen und Christen in Hongkong etwas Erlöstes» sagt er. Das binde ihn an Hongkong. Die Bergwelt aber wecke seine Alpensehnsucht. «Das ist auch bei meinen drei Kindern so: Sie erleben die Schweiz immer aus der Alphütten-Ferienperspektive.»

Kein Wunder, dass für sie die Schweiz ebenso Heimat ist wie Hongkong. DELF BUCHER

## Tobias Brandner, 46

ist Theologe und wurde 1996 von Mission 21 als Gefängnisseelsorger nach Hongkong entsandt. Als erster Westler erhielt er Einblick hinter chinesische Gefängnismauern. Zu Beginn stand für ihn das mühsame Erlernen des Chinesischen an – heute unterrichtet Brandner an der Staatsuniversität von Hongkong Theologie und knüpft für den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) Kontakte zu den chinesischen Kirchen.

## GRETCHENFRAGE

SAMIH SAWIRIS, UNTERNEHMER

## «Ich glaube an einen Schöpfer»

Herr Sawiris, wie haben Sie mit der Religion?

Ich kann nicht glauben, dass alles, was auf der Welt passiert, reiner Zufall sein soll. Deshalb glaube ich, dass es einen Schöpfer gibt. Auch wenn er nicht immer so handelt, wie dies in religiösen Büchern beschrieben wird. Wobei ich jedoch die Bibel nicht abwerten möchte. Sie ist für mich eine Quelle an Ratschlägen, wie man ein gutes Leben führen kann, und bewährt sich als solides Buch, auf das ich mich verlassen kann.

Sie sind in Ägypten als koptischer Christ zur Welt gekommen.

Oh ja, ich war als junger Erwachsener sogar Lehrer an der Sonntagsschule. Ich erinnere mich, wie ich als Kind besonders vom Palmsonntag beeindruckt war. Wir bastelten Kreuze und trugen sie auf einer Prozession in die Kirche. Natürlich waren auch Ostern und Weihnachten wichtig. Von der europäischen Kultur haben unsere Eltern den Brauch übernommen, uns Kindern an Weihnachten etwas zu schenken. Dagegen hatten wir natürlich nichts.

Gehen Sie heute noch in die Kirche, wenn Sie in Ägypten sind?

Ja, ich gehe in die Kirche, aber nicht zur Messe. Ich suche in der Kirche die Nähe zu Gott.

Wie gefährlich ist es für Christen in Ihrem Heimatland geworden, Kirchen zu besuchen?

Ich habe keine Angst. Viel mehr Sorgen bereitet mir das Gefühl der Unsicherheit, das sich im gegenwärtigen Chaos breitmacht. Nichts funktioniert in Ägypten richtig. Die Menschen wissen nicht, woran sie sind. Aber unter diesem Zustand leiden auch Muslime.

Wie wirkt sich das auf das gegenseitige Verhältnis der Religionen aus?

Solange die Mehrheit der Ägypter nicht fanatisch ist, sehe ich keine Probleme. Für mich ist es immer fragwürdig gewesen, Menschen nach ihrem Glauben zu beurteilen – gerade weil sie diesen nicht frei gewählt haben. Wäre ich in Mekka zur Welt gekommen, dann würde ich heute zu Allah beten. Jemandem vom Paradies ausschliessen zu wollen, weil er nicht das Richtige glaubt, ist für mich bodenlos unfair.

INTERVIEW: MARTIN ARNOLD

## CARTOON

JÜRIG KÜHN



## VERANSTALTUNGSTIPP

KIRCHENTAG DER BEZIRKSSYNODE SOLOTHURN  
ENGAGIERT. FREIWILLIG.

Kirche funktioniert nur dank freiwilliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Der Besuchsdienst, der Seniorennachmittag, die Jugendgruppe – es gäbe sie nicht, würden sich nicht Menschen aus freien Stücken engagieren. Der Kirchentag, den die acht Kirchgemeinden der Bezirkssynode Solothurn (Aetingen-Mühledorf, Bettlach, Biberist-Gerlafingen, Grenchen-Messen, Lüsslingen, Oberwil b. Büren, Solothurn und Wasseramt) am 28. August in Subingen durchführen, rückt die Freiwilligenarbeit

ins Zentrum. Er beginnt mit einem Familiengottesdienst in der Mehrzweckhalle (10 Uhr), bietet Speis und Trank, Spiel und Spass, Text und Ton – und etwelche Workshops, in denen die Besucherinnen und Besucher ihre vielfältigen Talente zum Ausdruck bringen können. MLK

KIRCHENTAG der reformierten Bezirkssynode Solothurn:  
Sonntag, 28. August (10–15 Uhr) in der Mehrzweckhalle Subingen.  
Detailprogramm im Internet:  
www.ref-bezirkssynode-solothurn.ch



**SAMIH SAWIRIS**  
Der 54-jährige Ägypter ist Eigentümer der Orascom Development Holding. Derzeit plant er den Bau eines Ferienresorts auf dem ehemaligen Armeegelände in Andermatt.